Arena
KATJA BRANDIS
DIE
JAGUAR
GÖTTIN

Weitere Bücher von Katja Brandis im Arena Verlag
Khyona (1). Im Bann des Silberfalken
Khyona (2). Die Macht der Eisdrachen

Gepardensommer
Koalaträume
Delfinteam

Woodwalkers (1). Carags Verwandlung
Woodwalkers (2). Gefährliche Freundschaft
Woodwalkers (3). Hollys Geheimnis
Woodwalkers (4). Fremde Wildnis
Woodwalkers (5). Feindliche Spuren
Woodwalkers (6). Tag der Rache

Woodwalkers & Friends (1). Katzige Gefährten
Woodwalkers & Friends (2). Zwölf Geheimnisse

Seawalkers (1). Gefährliche Gestalten
Seawalkers (2). Rettung für Shari
Seawalkers (3). Wilde Wellen
Seawalkers (4). Ein Riese des Meeres
Seawalkers (5). Filmstars unter Wasser
Seawalkers (6). Im Visier der Python

Katja Brandis, Jahrgang 1970, hat Amerikanistik, Anglistik und Germanistik studiert und als Journalistin gearbeitet. Inzwischen hat sie zahlreiche Romane für Jugendliche veröffentlicht, zum Beispiel *Khyona*, *Gepardensommer*, *Ruf der Tiefe* oder *White Zone*. Ihre Fantasy-Reihen *Woodwalkers* und *Seawalkers* (ab 10 Jahren) sind regelmäßig auf den oberen Plätzen der Bestsellerlisten zu finden. Wichtig ist ihr, sich für Naturschutz und besonders die Bewahrung des Regenwaldes einzusetzen – das fließt oft in ihre Romane ein. Katja Brandis lebt mit Mann, Sohn und drei Katzen in der Nähe von München.
www.woodwalkers.de | www.katja-brandis.de
Youtube: Katja Brandis

Arena

KATJA BRANDIS

DIE JAGUAR GÖTTIN

Lagepläne von Elámon
auf den Seiten 470/471

Ein Verlag in der Westermann Gruppe

www.blauer-engel.de/uz195
• ressourcenschonend und umweltfreundlich hergestellt
• emissionsarm gedruckt
• überwiegend aus Altpapier
MI6
Dieses Druckprodukt ist mit dem Blauen Engel ausgezeichnet

RECYCLED
Papier aus Recyclingmaterial
FSC® C110508

1. Auflage 2022
© 2022 Arena Verlag GmbH
Rottendorfer Straße 16, 97074 Würzburg
Alle Rechte vorbehalten
Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Autoren- und Projektagentur Gerd F. Rumler (München)

Umschlagillustration und Innenvignetten: Claudia Carls
Umschlaggestaltung: Juliane Lindemann
Lagepläne: Katja Brandis

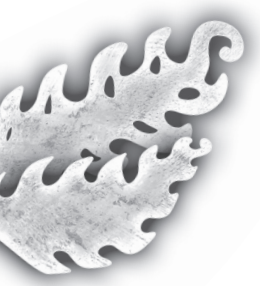
Gesamtherstellung: Westermann Druck Zwickau GmbH
Printed in Germany

ISBN 978-3-401-60585-2

Besuche den Arena Verlag im Netz:
www.arena-verlag.de

Für Frank,
den Meister der Worte

Vor tausend Jahren oder sogar mehr.
In einem weit entfernten Land,
das heute Yucatán genannt wird …



Prolog

Eigentlich jagte er lieber bei Nacht, wenn sein schwarzes Fell ihn tarnte. Dann bemerkten die Capybaras – die Wasserschweine – ihn zu spät und Momente danach spürte er ihr heißes Blut auf der Zunge. Doch diesmal hatte er keine Capybaras gefunden und musste bei Tageslicht weiter umherstreifen.

Dabei kam er den Siedlungen der Menschen näher, als er eigentlich wollte, und ihren Pfaden aus festgestampfter Erde, die durch den Wald führten. Noch vorsichtiger als sonst glitt er von einem Schatten zum nächsten, achtete darauf, dass niemand ihn sah. Bevor er umkehrte, bemerkte er etwas Seltsames. Zwei Männer mit einer Säge machten sich an einem Baum zu schaffen, sägten an einem dicken Ast herum, der über den Pfad reichte. Ein dritter Mann hielt Wache, er wirkte nervös. Was sollte das? Feuerholz brauchten sie offensichtlich nicht, denn als sie fertig waren, hing der Ast noch immer an Ort und Stelle.

Geht mich nichts an und interessiert mich auch nicht, dachte er und beschloss, am Fluss nach Beute Ausschau zu halten, vielleicht hatte er dort mehr Glück. Dumpfe Hitze lag über dem Regenwald, die Sonne stand hoch am Himmel und er sehnte sich nach Abkühlung.

Zu dieser Zeit sonnten sich die Kaimane am Ufer, am besten, er probierte es mal bei ihnen. Ihre Schnauze war voller fieser Zähne und als Mensch wäre er ihnen lieber aus dem Weg gegangen. Doch wenn er in seiner Panthergestalt war, konnte er sie besiegen. Wenn er schnell genug war. Wenn er sie erwischte, bevor sie ihn erwischten.

Dieser große Kaimanbursche da lag in der richtigen Position. Gleich wurde es ernst. Aber zuvor horchte er noch in sich hinein, versuchte festzustellen, ob das Reptil ein Waldläufer war, so wie er selbst. Nein, sagte sein Gespür. Gut!

Hunger wühlte in seinem Magen, aber schlimmer war der Ärger. Ärger darüber, was sein Bruder gesagt hatte, die Art, wie er das Wort *Einzelgänger* ausgesprochen hatte. Wo lag das Problem? Nie würde er den Clan im Stich lassen! Was machte es aus, dass er gerne allein jagte? Schwarze Jaguare waren schließlich keine Rudeltiere!

Er würde es ihnen zeigen, indem er auch diesmal eine fette Beute mit zurückbrachte.

Der Ärger machte ihn unvorsichtig und verpatzte ihm den Ablauf. Als er sich anschlich und losjagte, hatte die Echse ihn schon bemerkt und drohte ihm mit geöffnetem Maul, weil er ihr den Weg zum Wasser abgeschnitten hatte. Trotzdem stürzte er sich auf sie und versuchte, sie niederzuringen. Seine mächtigen Muskeln entluden ihre Kraft, seine Fangzähne senkten sich in den Panzer, bissen glatt hindurch, hielten fest.

Wütend wehrte sich der Kaiman und peitschte mit dem Schwanz umher, dass das Wasser spritzte. Verdammt, das Vieh war groß! Und er hatte den Griff nicht gut angesetzt, so konnte er es nicht töten.

Ganz kurz ließ er den Kaiman los, um seinen Griff neu – und diesmal richtig, am Kopf – anzusetzen. Zweiter Fehler. Das Reptil versuchte nicht etwa zu fliehen, sondern schnappte nach ihm und erwischte dabei seine Vorderpranke. Glühend heiße Schmerzen schossen durch seinen Körper.

Ich muss ihn erledigen. Jetzt! Sonst war's das.

Ohne auf die Schmerzen zu achten, warf er sich nach vorne und biss zu. Der Kaiman dachte nicht daran, die Kiefer zu öffnen, und wand sich noch heftiger, versuchte wahrscheinlich, ihn tiefer

ins Wasser zu ziehen und dort zu ertränken. Reptilienzähne rissen und zerrten an seiner Pranke.

Aber nun war er über dem Kaiman und konnte den Griff richtig ansetzen. Seine kräftigen Kiefer packten zu und der Kaiman erstarrte. Noch ein paarmal zuckte das Tier, dann war es vorbei. Schwer und schlaff hing das Reptil, das fast so groß war wie er selbst, in seinem Maul.

Doch selbst jetzt öffnete der Kaiman die verdammte Schnauze nicht! Und wenn man allein jagte, konnte einem auch niemand helfen. Er war zu weit weg, um einen von den anderen mit einem Ruf zu erreichen. Doch er hatte schon eine Idee.

Als er sicher war, dass sein Gegner tot war, ließ er den Kaiman los und verwandelte sich. Seine Menschengestalt war ihm nicht besonders wichtig, doch diesmal war sie vielleicht seine Rettung. Kaum dass er Hände hatte, versuchte er, dem Vieh mit einem herumliegenden Aststück die Schnauze aufzustemmen. Doch das war zu morsch und brach ab. Panisch krabbelten ein paar Ameisen weg, die darauf gesessen hatten, und aus den Bäumen am Fluss beobachtete ihn voller Interesse ein Schwarm Rabengeier. *Vergesst es,* dachte er. *Heute ist NICHT euer Glückstag!*

Das sahen die Geier anders, sie flogen und stolzierten näher heran. Ein paar von ihnen waren nur noch eine Pantherlänge entfernt und stritten sich lärmend, ohne ihn dabei aus den Augen zu lassen. Auch die anderen Kaimane waren darauf aufmerksam geworden, dass hier etwas Vielversprechendes geschah. Noch waren sie vorsichtig, doch er wusste, wie schnell sie sich bewegen konnten, wenn sie sich für den Angriff entschieden hatten.

Mit zusammengebissenen Zähnen schleifte er sich und seine Beute ein Stück weiter, wo er ein besseres Stück Treibholz zu fassen bekam. Mit dem klappte es.

Keuchend ließ er sich im Ufersand auf die Seite fallen und presste den blutüberströmten Arm an den Körper. Moskitos sirrten um

ihn herum, senkten ihre Rüssel in seine Haut, doch er beachtete sie nicht. Er lebte noch, nur das zählte … nein, nicht nur. Das Reptil war nicht umsonst gestorben, von so viel Fleisch würde sein Clan tagelang leben können und vielleicht würde sich sogar sein Bruder zu einem lobenden Wort herablassen, wer konnte das wissen? Mühsam stand er auf, beugte den Kopf vor dem Kaiman und murmelte die traditionelle Formel des Respekts, bedankte sich und bat den Geist des Reptils, ihm zu verzeihen. Wie sollte er die Beute heimbringen? Das würde schwer werden, denn der Blutverlust hatte ihn geschwächt.

Um dem dreistesten der wartenden Kaimane klarzumachen, was hier Sache war, warf er ihm das Aststück auf die Schnauze. Die Geier schrie er an, bis sie aufflatterten.

Dann suchte er nach etwas, womit er seinen Arm verbinden konnte. Schließlich fand er einen Busch mit großen Blättern, von denen er wusste, dass sie ungiftig waren. Nachdem er eine Spinne davon heruntergescheucht hatte, riss er ein paar der Blätter ab, verband sich den Arm damit und zurrte das Ganze mit ein paar Rankpflanzen fest.

Dann hievte er sich seine Beute auf die Schultern und machte sich auf den langen Weg zurück zum Lager. Er hatte keine Ahnung, ob er es erreichen oder vorher zusammenbrechen würde.

Die Warnung

Als Kitana hörte, dass jemand vor der Tür ihres Wohnhauses den Begrüßungsruf ausstieß, war sie erstaunt. Normalerweise wagte niemand, sie – eine Jaguargöttin – so kurz vor einer Volksaudienz zu stören. Neugierig ging sie auf bloßen Füßen zum Eingang und schlug den Grasvorhang mit den hineingewebten Mustern zurück.

Sie erkannte die schmächtige, o-beinige Gestalt sofort: Es war Ilu, der junge Orakelpriester von Elámon. Wie üblich sah er schrecklich aus: Sein dünnes, fettiges schwarzes Haar hing ihm unordentlich in die Stirn, und da er Wasser mied und sich zur Reinigung nur mit Nussöl einrieb, schlug ihr aus seiner Richtung ein ranziger Geruch entgegen. Am liebsten wäre sie einen Schritt zurückgewichen.

Trotzdem lächelte sie ihm zu. Ilu war ein Schützling ihrer Familie, seit sie ihn vor drei Jahren (da war er dreizehn gewesen und sie vierzehn) entdeckt hatten. Er war mit sechs Geschwistern als Sohn eines Maisbauern aufgewachsen und man sah ihm an, dass er in seiner Kindheit nie genug zu essen bekommen hatte.

Als seine Mutter begriffen hatte, dass seine ungewöhnlichen Träume vielleicht etwas zu bedeuten hatten, hatte sie versucht, im Tempel von Chaak, dem Schlangengott, vorzusprechen. Doch die Priester dort hatten die beiden zerlumpten Bauern davongeschickt und mit letzter Kraft und Hoffnung hatten es Ilu und seine Mutter im Jaguartempel versucht. Zum Glück war ihr Vater gerade dort gewesen und hatte entschieden, die beiden anzuhören (und ihnen eine Portion Maisbrei mit Bohnen bringen zu lassen).

Sofort hatte er begriffen, dass er ein neues Orakel vor sich hatte – endlich!

Seither war Ilu eine wichtige Persönlichkeit in Elámon, die anderen Priester erfüllten ihm jeden Wunsch. Aber er hatte nie vergessen, wem er all dies verdankte.

Zu Kitanas Überraschung erwiderte Ilu ihr Lächeln diesmal nicht. Im Gegenteil, er sah beunruhigt aus.

»Elámons Wohl«, sagte er förmlich. »Ich … ich muss euch etwas sagen. Euch Jaguargöttern. Es …«

»Willst du nicht reinkommen, Ilu?«, fragte Kitana freundlich und versuchte, flach zu atmen. *Wirklich Pech, dass er vorhergesehen hat, dass er durch Wasser sterben wird … vielleicht kann ihm Papa noch mal versichern, dass Waschen ungefährlich ist?*

Der junge Priester schüttelte den Kopf. »Nein … aber es ist wichtig …«

Beunruhigt blickte Kitana ihn an. »Hast du eine Vision gehabt?«

»Genau, und sie hatte etwas mit euch zu tun. Sie war düster … mir scheint, dass deiner Familie Unheil droht.«

Ein kaltes Kribbeln überlief Kitana. Bei manchen Kindern, die als Orakel infrage kamen, stellte sich heraus, dass sie nur die Vergangenheit sehen konnten. Doch Ilu war fähig, in die Zukunft zu blicken – und seine Visionen wurden meistens wahr. »Warte … äh, ich hole meinen Vater und meine Tante …«

»Nein, nein, ich muss wieder los … aber sage ihnen, sie sollen vorsichtig sein. Ihr alle müsst vorsichtig sein. Bitte!« Ilu blickte ihr noch einmal ins Gesicht – mit einem gequälten Ausdruck, wie ihr schien –, dann drehte er sich um und hastete davon.

Nachdenklich ging Kitana ihren Vater suchen, wurde aber von ihrer Tante Tova abgefangen, die einen geflochtenen Korb mit Bürsten, Federn, Bändern und Schmuck vor sich hertrug. »Setz dich, wir müssen dringend anfangen«, kommandierte sie.

»Ich muss erst mit Papa sprechen, es ist …«

»Dein Vater kleidet sich gerade zur Audienz um. Puh, war das eben Ilu am Eingang?«

Kitana nickte. »Er hatte eine neue Vision – irgendwas Ungünstiges für uns«, berichtete sie. »Aber er wollte nicht sagen, was er gesehen hat.«

»Noch mehr Unheil? Na wunderbar. Das kann warten, bis dein Vater sich fertig geschmückt hat«, entschied ihre Tante. »Setz dich jetzt endlich, damit wir anfangen können!« Sie blickte in ihren Korb und zögerte, anscheinend überfordert mit der Aufgabe, sich zwischen fünf verschiedenen Bürsten und Kämmen zu entscheiden.

Kitana gab vorerst auf und setzte sich, um sich für die Audienz verschönern zu lassen.

Ja, viel Glück hatten ihre Familie und Elámon in letzter Zeit nicht gehabt. Seit mehr als einem Jahr litt ihre Mutter an einer schweren Krankheit – ohne die Heilmittel aus dem Tempel des Vogelgottes wäre sie womöglich gestorben. Zwar herrschte gerade Frieden, weil der König ihres Stadtstaates eine Braut suchte (bislang vergeblich) und deshalb keine Eroberungspläne hatte. Aber in den letzten drei Jahren war die Regenzeit ungewöhnlich kurz gewesen oder ganz ausgefallen. Zwar wucherte der Dschungel wie eh und je, aber die vielen kleinen Maisfelder in der Umgebung waren vertrocknet und hatten dieses Jahr nur einen jämmerlichen Ertrag gebracht. Nun bangten alle, dass bald die neue Regenzeit begann – wenn sie wieder ausblieb, wäre das eine Katastrophe.

Sisilu Chaak – als Göttin für den Tag, Regen und Ernte zuständig und in zweiter Gestalt eine rot-weiß-schwarz gemusterte Milchschlange – klagte oft, dass sie die Gebete schon nicht mehr hören konnte und ihr vom vielen Weihrauch schwindelig wurde. Aber noch schlimmer war natürlich, dass sie nichts ändern konnte.

Jeder Tier-Mensch-Gott verfügte aus Gründen, die niemand kannte, nur über eine einzige magische Fähigkeit außer der, sich

zu verwandeln. Meist zeigte sie sich in der Kindheit und verschwand dann nicht mehr, sobald sie erst einmal geweckt war. Kitana wusste, dass auch die Götter in anderen Stadtstaaten solche Fähigkeiten hatten und sie für das Wohl ihres Volkes einsetzten. Doch aussuchen konnte man sich weder diese Fähigkeit noch seine traditionelle Rolle, weil diese tief in den Köpfen der Menschen verankert war.

Sisilus magische Fähigkeit war es, die Klugheit zu steigern. *Das nützt nicht gerade viel, wenn man hungert,* dachte Kitana. *Ich bin froh, dass wir Jaguargötter nicht für den Regen zuständig sind!*

Sie hockte im Schneidersitz auf dem Boden und spürte, wie sie immer ungeduldiger wurde. Alles in ihr drängte sie danach, ihrem Vater von Ilus Warnung zu erzählen. Aber diese Ankleidezeremonie dauerte so lange, dass der Mais in dieser Zeit wahrscheinlich einen Fingerbreit gewachsen wäre … jedenfalls in normalen Jahren.

Während ihre Tante an ihrem langen nachtschwarzen Haar herumhantierte, streckte Kitana die Hand nach den Ohrringen aus grüner Jade aus, die vor ihr auf einem Tuch lagen.

»Halt still – wie soll ich sonst deine Haare richten?«, beschwerte sich ihre Tante Tova und stieß einen Schrei aus, als sich Kitanas mit Stoffbändern, Perlmuttstücken und bunt schillernden Federn arrangierte Frisur aufzulösen begann.

»Entschuldige – ab jetzt sitze ich so still wie auf der Lauer«, sagte Kitana und musste lächeln, als sie sah, dass ihrer stämmig gebauten und mit einer ausgeprägten Nase gesegneten Tante vor Aufregung Tasthaare auf den Wangen gesprossen waren. Tova hatte ihre Verwandlungen nicht im Griff, das war einer der Gründe, warum sie selten öffentlich auftrat. Eine Göttin mit Schnurrhaaren sah vielleicht niedlich aus, aber das war nicht der Sinn der Sache. Außerdem war ihre Fähigkeit, tiefe Einsicht zu verleihen, erstaunlich wenig gefragt.

Eine schlichte Verwandlungspanne hatte Ilu sicher nicht gemeint, dazu hatte er zu beunruhigt gewirkt. Seine Worte echoten in ihrem Kopf. *Sage ihnen, sie sollen vorsichtig sein. Ihr alle müsst vorsichtig sein.*

Als hätten sich alle abgesprochen, um Kitana von den sorgenvollen Gedanken abzulenken, tollte vom Aufruhr angelockt Elki herein, ihr Bruder, der erst neun Jahre zählte. Er war gerade in seiner Jaguargestalt, eine junge Raubkatze mit goldfarben und schwarz gefleckt em Fell und hellgrünen Augen. Übermütig lief er auf sie zu und versuchte, kurz vor ihr einen Haken zu schlagen, was dazu führte, dass er den Boden unter den Pfoten verlor und gegen sie kullerte.

Kitana nutzte die Chance, Elki durchzukitzeln, während sie gleichzeitig so gut wie möglich den Kopf still hielt. Schnaufend vor Vergnügen wand sich Elki und Kitana kraulte ihn hinter den kätzchenhaft flauschigen Ohren. *Was jagst du gerade?,* fragte sie ihn von Kopf zu Kopf. *Nur mich oder auch was anderes?*

Vögel, behauptete Elki, stürzte sich auf die Federn und drückte sie mit den Pfoten auf den Boden. Dabei erwischte er ausgerechnet ihre Lieblingsdekorationsfeder, eine lange feuerfarbene.

»He!«, rief Kitana und zog sie ihm zwischen den Krallen heraus. Mit blitzenden Katzenaugen setzte Elki der Feder nach, doch ihre Tante packte ihn um den Bauch und beförderte das fauchende Fellbündel in den Pflanzendschungel des Innenhofs. »Raus mit dir – deine Schwester hat gleich ihre Volks-Audienz!«

Jaja, weiß ich doch, erwiderte Elki, sprang nach einem fliegenden Käfer und landete jaulend in einer Dornenranke.

Wehmütig blickte Kitana ihm nach. Noch ein Jahr, höchstens zwei, dann würde auch er seine offizielle Rolle einnehmen müssen. So wie sie damals. An ihrem zehnten Geburtstag hatten ihre Eltern ihr eröffnet, dass es vorbei war mit den aufgeschürften Knien und den unbeschwerten Tagen mit nur hin und wieder ein bisschen Unterricht in Schreiben, Lesen, Perlenzählen und Verwandlung.

Seither regierten Regeln ihr Leben. *Göttinnen rennen nicht. Göttinnen weinen nicht. Göttinnen begeben sich nur makellos gekleidet in die Öffentlichkeit.* Doch als Göttin konnte sie den Menschen auch helfen, ihnen Kraft und Zuversicht geben oder ihre Probleme lösen. Das machte die Einschränkungen mehr als wett.

Es wurde wieder ruhig im Zimmer; ihre kranke Mutter ruhte nebenan und von irgendwoher hörte Kitana ihren Großvater schnarchen. Ihr Vater richtete sich ebenfalls her – er würde den König von Elámon treffen.

»So, fertig«, verkündete Tova, strich sich über das verschwitzte Gesicht und stutzte. »Wieso hast du mir nicht gesagt, dass ich Schnurrhaare habe?«

»Hab sie selbst eben erst bemerkt«, log Kitana und ließ die Finger über ihre Kette aus schwarzer Jade gleiten, die mit Smaragden besetzt war. Kühl und glatt fühlte sie sich an, so wie die breiten Reife aus Goldkupfer um ihre Unterarme.

»Du bekommst vieles nicht mit«, sagte ihre Tante mit hochgezogenen Augenbrauen. »Oder ist dir etwa schon zu Ohren gekommen, dass Axar wieder in der Stadt ist?«

Wieder schoben andere Gedanken die an Ilus düstere Vorhersage beiseite. Kitana zwang sich, normal weiterzuatmen. Ein – aus, ein – aus. »Axar? Tatsächlich?«, fragte sie so beiläufig wie möglich. »Er war wirklich lange weg auf seiner Lernreise.«

»Ein volles Jahr!« Ihre Tante stieß die Luft aus. »Nur drei von fünf, die aufgebrochen sind, sind wohlauf zurückgekehrt. Ich habe gehört, ihre Kanus sind erst kürzlich in einem Gewitter gekentert.«

Hoffentlich merkte ihre Tante nicht, wie schnell ihr Herz gerade pochte. »Elámons Wohl! Welche Priester sind denn gestorben?«

»Weiß ich nicht genau.« Ihre Tante starrte missbilligend auf Kitanas Füße. »Diese Sandalen sind abgenutzt, hoffentlich bringt dir jemand ein paar hübsch bestickte neue als Opfergabe. Mit denen

kannst du ohne Schande im Tempel vorbeigehen, wenn dich die Reise der Priester interessiert.«

»Vielleicht mache ich das«, antwortete Kitana ausweichend.

Oder vielleicht auch nicht. *Du hast Angst davor, ihn wiederzusehen – weil es wahrscheinlich wehtun wird,* warf sie sich vor.

Ihr Vater betrat den Raum, musterte sie und nickte ihr zu. »Meine Tana, dunkelschön wie die Nacht!«, sagte er lächelnd, doch dann wurde er wieder ernst. »So, ich mache mich auf den Weg – der König wartet nicht gerne. Er nutzt zurzeit mal wieder jede Gelegenheit für einen Wutanfall.«

Kem Balam war ein nicht besonders großer, aber kraftvoller Mann mit den gleichen glänzend schwarzen Haaren wie Kitana. Seine Augen, die ruhig und entschlossen blickten, waren nicht dunkelbraun wie ihre, sondern hatten als Mensch und Jaguar die tiefgoldene Farbe von Dschungelhonig. Seine Haut war dunkler als Kitanas und seine Nase stärker gebogen. Auf seinen Armen war ein Jaguar-Fleckenmuster zu erkennen, ganz leicht nur, im Sonnenschein sah man es am deutlichsten. Es war ein großer Vorteil, dass er genauso aussah, wie man sich einen Gott der Nacht und des Krieges vorstellt. Auch seine Fähigkeit, körperliche Stärke zu verleihen, war sehr beliebt beim Volk.

»Eben war Ilu da«, berichtete Kitana hastig. »Er hatte eine Vision, er meinte, sie bedeutet Unheil für uns.«

Ihr Vater runzelte die Stirn. »Hat er die Vision genauer beschrieben?«

»Nein, er hat nur gesagt, wir sollen in nächster Zeit vorsichtig sein.«

»Aber das sind wir doch eigentlich immer«, behauptete ihre Tante und versuchte vergeblich, die Bürsten so zu sortieren, dass sie wieder in den Korb passten.

»Vielleicht hat es etwas mit meiner Audienz zu tun«, meinte Kitanas Vater.

Klang plausibel. »Was besprecht ihr diesmal?«

»Seine dreimal verdammte Brautsuche«, knurrte Kem Balam und Kitana fiel auf, dass er sie auf eigenartige Weise musterte. Sofort raste das Blut mit heißer Empörung durch ihre Adern. »Er hat sich nicht etwa in den Kopf gesetzt, dass er *mich* heiraten will, oder?«

»Doch, das ist seine neuste Idee.« Ihr Vater seufzte tief. »Eine Göttin als Ehefrau würde seinen Status noch weiter erhöhen und natürlich rechnet er damit, dass eure Kinder göttliche Fähigkeiten von dir erben könnten. Würdest du ihn denn nehmen?«

»Nur, wenn der Mond vom Himmel fällt! Er ist schon über dreißig Jahre alt und außerdem …« Sie brauchte ihrem Vater nichts zu erklären, er kannte den König – einen sehr von sich überzeugten Wüterich, dessen Herz weniger seinem Stadtstaat gehörte als vielmehr den Ballspiel-Partien, die zu Ehren der Götter ausgetragen wurden. *Eher würde ich Elámon verlassen, als diesen Kerl zu ehelichen!*

Ihr Vater holte noch einmal tief Luft und Kitana versuchte in seinem Gesicht zu lesen, wie seine Meinung dazu war. Besonders enttäuscht wirkte er zum Glück nicht. »Habe ich mir fast gedacht. Du wärst mit Sicherheit unglücklich mit ihm.«

Unendlich erleichtert umarmte ihn Kitana. »Sag es ihm behutsam. Vielleicht war Ilus Vision, dass der König dich vor lauter Wut erdolcht.«

»Das würde selbst er nicht wagen … und nicht schaffen.« Ihr Vater teilverwandelte sein Gebiss und zeigte seine eindrucksvollen Fangzähne, so lang wie ihr Zeigefinger. »Mach dir keine Sorgen. Ich gehe auf dem Rückweg im Tempel vorbei und versuche Ilu zu entlocken, was genau er gesehen hat. Dann wissen wir mehr darüber, wovor wir uns in Acht nehmen müssen.«

Sie lächelten sich an und umarmten sich noch einmal.

Kitana fühlte sich besser – was auch immer ihnen drohte, ihr

Vater würde sich darum kümmern und das Unheil abwenden, ganz sicher. Er hatte immer alles unter Kontrolle und befasste sich mit den wichtigen Dingen.

Ihre Gedanken wanderten zurück zu Axar. Er war ihr Kindheitsfreund gewesen, sie waren praktisch zusammen aufgewachsen. Hatten wild hinter dem Chaak-Tempel im Schlamm gespielt, Eidechsen gefangen, sich Geschichten erzählt und sich an selbst gesammelten »heiligen Pilzen« furchtbar den Magen verdorben. Vor ihm hatte sie sich ganz unbefangen verwandeln können.

Er war ihr ungeheuer wichtig gewesen – und sie ihm anscheinend auch. Als ihre Familie geplant hatte, sie zur Ausbildung ein paar Jahre lang in einen anderen Stadtstaat zu schicken, hatte sie Tränen in seinen Augen gesehen.

Doch dann war es schwierig geworden zwischen ihnen. Mit vierzehn Jahren hatte er seiner adligen Verwandtschaft – viele Mitglieder der zwanzig Menschen zählenden Mondstein-Familie waren berühmte Krieger und Heerführer – gestanden, dass er kein Interesse am Kämpfen hatte. Er hatte seinen Eltern ihre Zustimmung abgetrotzt, dass er in einen Tempel eintreten durfte, um Sternenpriester zu werden. Axar hatte sich immer für die Bewegungen der Gestirne interessiert und konnte besser rechnen als jeder, den sie kannte.

Gleichzeitig hatte Kitana versucht, ihren eigenen Traum wahr zu machen und zu lernen, wie man Schriftzeichen meißelt und Tempel mit Geschichten schmückt. Doch ihre Familie hatte Nein gesagt; sie hätte genauso gut versuchen können, ein Stück Stein mittendurch zu beißen. *Als Göttin brauchen wir dich, nicht als Bildhauerin!*

Danach war es mit ihrer Freundschaft abwärtsgegangen – die Priester hatten ihn von ihr ferngehalten, weil es sich nicht ziemte, seine freie Zeit mit einer Göttin zu verbringen. Nach und nach war Axar durch die dreimal verfluchte Unterweisung immer ehr-

fürchtiger und förmlicher ihr gegenüber geworden. *Hätte ich das irgendwie verhindern können? Nein, wahrscheinlich nicht.*

Zeit für die Audienz. Kitana gab ihrer Tante, ihrer halb wachen Mutter und Elki einen Kuss, dann machte sie sich auf den Weg. Einmal tief durchatmen, den Rock und ihr mit edlen Steinen besetztes Schultertuch zurechtzupfen. Los. Ihre Eskorte aus vier Palastwachen wartete schon.

Mit gleichmäßigen Schritten und erhobenem Kopf – *Göttinnen treten allzeit würdevoll auf* – ging Kitana zwischen ihnen vom Haus ihrer Familie, das sie meist einfach das »Jaguarhaus« nannten, den kurzen Weg zum Jaguartempel. Er war etwa doppelt so hoch wie die Dschungelbäume und hatte die Form einer Pyramide mit abgeflachter Spitze. Alle vier Seiten bestanden aus genau dreihundert mit Inschriften verzierten Steinstufen, eine für jeden Tag des Jahres. Auf der Oberseite des Tempels, einer steinernen Plattform, zeigten sich die Götter bei Audienzen dem Volk; dort war der Opfer-Altar und auch ein Steinhäuschen erhob sich dort, das Allerheiligste. Nur Götter und Priester hatten Zutritt, doch besonders heilig fand Kitana es nicht, meist wurden darin einfach Materialien für die Audienz gelagert.

Wie immer in letzter Zeit schmerzte es Kitana, an den fast völlig verdorrten Mango- und Nussbäumen vorbeizugehen. Von den einstigen Grasflächen zwischen den Tempeln waren nur ein paar braune Halme und Staub übrig. Ein alter Gärtner, der ihr schon als Kind immer mal wieder eine Nuss oder Frucht geschenkt hatte, bemühte sich mithilfe eines Begleiters vergeblich, im Palastgarten zu retten, was zu retten war. Mitleidig lächelnd nickte sie ihm zu und er lächelte zurück.

In der Stadtmitte zwischen Jaguartempel und Königspalast war einiges los. Wie Ameisen in einer Reihe gehend bewegten sich Träger mit auf den Rücken geschnallten Wasserkrügen zu einem Verteilplatz, luden ihre Last ab und machten sich mit einem lee-

ren Krug wieder auf den Weg. Eine lange Schlange von Menschen wartete schon geduldig auf das Wasser. Es war streng geregelt, wie viele Kellen jede Familie bekommen durfte, denn das kostbare Nass stammte aus einer Höhle mit Grundwasserteich, und falls die Dürre andauerte, würde dieser Vorrat noch eine Weile reichen müssen.

Noch gab es keine Hungersnot, noch reichten die Vorräte. Bürger von Elámon und Diener überquerten den Platz oder bildeten schwatzende Grüppchen, zwischen denen Kinder umherrannten. Von Kunden umlagerte Garküchen verkauften gefüllte Maisfladen und Truthahnspieße, der Duft von gebratenem Fleisch und gerösteten Kaschu-Nüssen wehte herüber. Eine von vier Trägern geschulterte Sänfte transportierte adlige Damen durch die Stadt. Vor einer Stele, die beim letzten Fest des Kaimangottes aufgestellt worden war, brachte ein grauhaariges Paar eine Schale mit undefinierbarem Inhalt als Opfer dar. Mit der Erweiterung des Vogelgott-Tempels auf der linken Seite ging es voran, dort arbeiteten verschwitzte Männer auf hölzernen Gerüsten und hämmerten Steinblöcke zurecht.

Vor dem Jaguartempel hatte sich eine Menschenmenge gesammelt, die respektvollen Abstand von den drei anwesenden Priestern hielt. Als die wartenden Leute – die meisten von ihnen trugen nur Lendenschurz und Sandalen – Kitana sahen, warfen sich ein paar von ihnen vor ihr auf den von der Sonne hart gebackenen Boden. Andere murmelten Gebete oder Lobpreisungen. Obwohl Kitana daran gewöhnt war, machte sie all das manchmal noch verlegen. Grüßend hob sie die Hand.

Die Priester, die sie gleich bei der Audienz betreuen würden, verbeugten sich ebenfalls tief vor ihr. Zwei als Helfer, ein anderer, der sie um einen halben Kopf überragte, als Leiter der Zeremonie.

Freundlich nickte Kitana ihnen zu … und erstarrte. Den hochgewachsenen jungen Priester mit den kurzen, ein wenig verstrub-

belten braunen Haaren, der eintätowierten Jaguarsilhouette auf dem Oberarm und den klugen dunklen Augen kannte sie. Dieses Tattoo hatte er sich mit dreizehn selbst gestochen und ihr dabei geschworen, dass er sie nie vergessen würde, egal was ihre Eltern mit ihnen vorhatten.

Der Priester war Axar.

Niemand sah ihn, als er durch das Gebüsch neben dem Tempel kletterte. So wie immer. Für fast alle Menschen war er unsichtbar. Nur eine schlanke, kaum handlange braune Echse, die an einem Strauch oder Baumstamm hochhuschte oder zwischen den Blättern hervorlugte. Ein ganz gewöhnliches Tier. Jedenfalls auf den ersten Blick. Na ja, gut, auf den zweiten auch.

Sie wussten nicht, dass er ebenfalls ein Gott hätte sein können, wenn er gewollt hätte. Wollte er aber nicht. Zu anstrengend. Sah er aus wie jemand, der sich freiwillig von anderen Leuten beglotzen und bequatschen ließ?

Außerdem war es nicht so sein Fall, sich zu verwandeln. Das hatte sich nicht nur als nervtötend, sondern auch als peinlich herausgestellt. Wie beschafften sich andere Wandler etwas zum Anziehen, wenn sie ihre Menschengestalt einnahmen? Bei ihm klappte das nie im rechten Moment und er stand nach der Verwandlung vollkommen nackt da. Danke, nein.

Kurz beobachtete Yaddi, wie Kitana – das etwas stämmige Jaguarmädchen mit den grünen Ohrringen und der Prachtfrisur – die steilen Stufen der Pyramide hochstieg, flankiert von zwei Priestern und gefolgt von einem dritten. Sie war ziemlich hübsch mit ihrer glatten braunen Haut, ihrem dreieckigen Gesicht, das ein wenig an ihre Katzengestalt erinnerte, und ihren großen dunkelbraunen Augen. Normalerweise hätte er sich einen Spaß daraus gemacht, sie zu beobachten, wenn sie ohne einen Fetzen Stoff am Leib im

heiligen Cenote schwamm, diesem versteckten Teich mitten im Regenwald. Doch ausgerechnet bei ihr ging das nicht, sie würde es merken. Das kannte er von sich selbst, er spürte andere Wandler schon, wenn sie noch viele Schritte entfernt waren.

Jede Menge Leute warteten am Fuß des Stufentempels darauf, dass sie bei der Audienz an die Reihe kamen. Ansonsten war nicht viel los heute. Markttag war erst wieder morgen und Händler aus anderen Stadtstaaten waren nur wenige da.

Gelangweilt blinzelte Yaddi in die Sonne, während er wie üblich nach gefährlichen Vögeln Ausschau hielt. Eins dieser Federviecher, die ihn nicht als tiefgründige, faszinierende Persönlichkeit schätzten, sondern nur als potenzielle Mahlzeit. Drecksbiester. Seuchen der Lüfte.

Bei den Reservoir-Teichen waren leider keine Mädchen, denen er zusehen konnte – das wenige Wasser, das darin noch herumschwappte, war voller Algen und roch brackig. Wer darin noch baden mochte, konnte es genauso gut in der eigenen Pisse tun. Zum Glück war er nicht darauf angewiesen, dieses Zeug zu trinken, Tau auf den Blättern reichte ihm.

Yaddi überlegte, ob er ein paar der Geschichten lesen sollte, die auf den Wänden der Tempel verewigt waren, entschied sich aber dagegen, als er einen der Jaguargötter zum Königspalast hinübergehen sah. Konnte interessant werden. Er huschte hinterher.

Oder versuchte es wenigstens.

Na, spionierst du mal wieder, Langschwanz? Die tiefe Männerstimme gehörte einem Dreipunkt-Rubin-Käfer, der ihn anscheinend aus dem Gebüsch beobachtet hatte. Jemand hatte die Rubine aus seinem Panzer herausgebrochen und das Schwarz seiner Deckflügel war matt und verkratzt vor Alter.

Äh, was? Spionieren? Ich doch nicht. Verlegen rannte Yaddi einen Blattstängel hoch.

Reg dich ab. Machen wir doch alle. Aber Kem Balam mag es nicht,

wenn man ihn mit dem König belauscht. Also bleib entweder hier sitzen oder verzieh dich in den Wald, ja? Der Käfer setzte sich gemächlich in Bewegung. Auch er war natürlich ein Wandler, sonst hätten sie sich nicht von Kopf zu Kopf unterhalten können. Yaddi hatte ihn schon in der Gegend gesehen, er war ein Speichellecker der eingebildeten Jaguar-Wandler.

Sitzen bleiben?, gab Yaddi gereizt zurück. *Du weißt schon, was ich bin, oder?* Eine Echse wie er konnte ebenso wenig stillhalten, wie die Gestirne ihren Lauf verändern konnten. Er war schließlich kein Leguan, der behäbig irgendwo herumhockte und ab und zu mal ein Blatt fraß, das ihm fast ins Maul wuchs.

Der Käfer stutzte. *Na gut, dann tänzel eben herum, Langschwanz. Aber anderswo.*

Bin ja schon weg. Möge ein Tapir auf dich pissen! Beleidigt bewegte sich Yaddi am Rand des Dschungels entlang, der die Stadt umschloss. Immer auf der Suche nach einem schmackhaften Insekt, das nur darauf wartete, die Innenseite seines Magens kennenzulernen.

Hm, da war dieser Kem Balam schon wieder, das Gespräch schien nicht lange gedauert zu haben. Er wirkte zornig – hatte es Streit gegeben im Königspalast? Der Jaguarmann nahm seinen aufwendigen Kopfschmuck ab und drückte ihn einem Diener in die Hand, dann marschierte er mit langen Schritten in den Regenwald hinein. Und zwar allein! Er nahm einen der schmalen Pfade, die nach Westen führten.

Yaddi war kurz davor, ihm zu folgen, doch dann sah er direkt vor seiner Schnauze einen kleinen grünen Käfer sitzen und hatte Besseres zu tun.

Die Audienz

Es war nicht erstaunlich, dass sie Axar erst auf den zweiten Blick wiedererkannt hatte. Während des Jahres, das er unterwegs gewesen war, hatte sich der schlaksige Junge, der ein bisschen schielte, wenn er sich konzentrierte, zu einem muskulösen, selbstsicher wirkenden Mann entwickelt. Neue Narben zeichneten sich auf seiner kupferbraunen Haut ab und auf seinem Unterarm sah Kitana ein Tattoo, das sie noch nicht kannte – das Sternbild der Harpyie.

Axars Gesichtsausdruck war gelassen und respektvoll, als er sie anblickte. Doch in seinen Augen tanzte ein vergnügter Funke, anscheinend war ihm nicht entgangen, wie sie ihn gemustert hatte.

»Was machst du hier?«, flüsterte Kitana. »Heute sollte doch der Alte die Audienz leiten …«

»Ich habe mit ihm getauscht«, wisperte er zurück. »Komm, gehen wir, die Leute warten.«

Hätte ich ihn nicht erst mal begrüßen können? Wieso habe ich ihm nicht irgendetwas Nettes gesagt? Schließlich habe ich ihn vermisst! Aufgewühlt starrte Kitana ins Nichts, während sie zum Klang von Muschelhörnern und Trommeln die Stufen der Pyramide hochschritt, gefolgt von den drei Priestern.

Von der Plattform auf der Spitze hatte sie einen Ausblick über ganz Elámon – die vier großen Tempel rund um den Großen Platz und ein paar kleinere Tempel dahinter, die steinernen Paläste und Wohnhäuser der adligen Clans, den Ballspielplatz, die mit Palmstroh gedeckten Hütten der Handwerker, Händler und Schreiber. Das alles lag in einem Meer von Grün wie eine Insel.

Immer wieder stahl sich Kitanas Blick zu Axar.

»Willst du nicht den ersten Bürger hochbitten?«, fragte er, als seine Helfer die Weihrauchlampen entzündet hatten.

»Doch, ja.« Verlegen gab Kitana das Handzeichen. Wieso brachte dieser Kerl sie nur so durcheinander? Sie konnte sich kaum auf den Schreiber konzentrierten, der die Stufen erklettert hatte und nun ehrfürchtig vor ihr kniete und als Opfergabe ein Buch aus Bastpapier vor ihr ablegte. Zweimal musste sie ihn bitten, sein Anliegen zu wiederholen – ach so, er wollte nur einen gewöhnlichen Segen. Dafür war es üblich, die Hand zur Pranke zu verwandeln und ihn damit an der Schulter zu berühren.

Normalerweise fielen ihr die Verwandlungen leicht, doch diesmal weigerte sich ihre Hand, die menschlichen Finger aufzugeben. Dornig!

Kitana spürte, wie ihr Gesicht heiß wurde. Eine Blamage konnte sie nicht gebrauchen, so was sprach sich sofort herum und konnte als Zeichen von Schwäche gedeutet werden.

Die beiden helfenden Priester blickten sich verstohlen an. Ihnen war nicht entgangen, dass irgendetwas sie verwirrte. Hoffentlich ahnten sie nicht, was!

Kitana brachte eine Jaguarpranke zustande, an deren Seite zwei gefleckte Menschenfinger herausragten. Es sah scheußlich aus. Der Schreiber bekam große Augen.

Mit aller Kraft konzentrierte sich Kitana darauf, wie die Pranke aussehen musste und wie sie sie vor ihrem inneren Auge schon sah. Diesmal klappte es.

»Gnade und Segen«, sagte Kitana erleichtert, das war die einfachste Formel dafür, dass sie das Opfer annahm. Dann berührte sie den Mann an der Schulter. Nur leider hatte sie vergessen, die Krallen einzuziehen, sie verhakten sich in seinem Gewand.

Der Schreiber keuchte vor Schreck, als Kitana nervös versuchte, sich zu befreien. Endlich schaffte sie es und der Schreiber hatte es

sehr, sehr eilig, die Pyramide wieder hinabzuklettern. Sein teures Gewand hatte ein Loch an der Schulter.

Die Priester wirkten nun etwas nervös. Kein Wunder, ihre Göttin war dabei, die ganze Audienz zu verpatzen!

Kitana atmete tief durch, versuchte sich wieder zu beruhigen. *Ab jetzt wird ganz sicher alles gut. Ich kann das, ich habe das schon tausendmal gemacht!*

Die nächste Bittstellerin war eine junge Frau, der vor Aufregung die Knie zitterten. Sie trug ein Tongefäß mit kostbarem Chilikakao. Kitana hasste das Zeug. Alle Götter hassten es und verwendeten es meistens als Orchideendünger. Aber das würde sie sich natürlich nicht anmerken lassen.

»Unsere Gunst ist dir gewiss«, sagte Kitana freundlich, das war die noch etwas wohlwollendere Formel.

»Es … es … ist mir eine Ehre! Eine so große Ehre!«, stammelte die Frau und fiel beinahe rückwärts die Stufen hinunter.

Spontan tauschten Kitana und Axar einen halb amüsierten, halb gerührten Blick. Und plötzlich war die Verbindung zwischen ihnen wieder da. Kitana spürte, wie sie ganz ruhig wurde, und von einem Moment auf den anderen machte ihr die Audienz wieder Spaß.

Am Fuß des Tempels entstand ein kleines Gedränge. Kitana erkannte in der Menge der Wartenden Tzul, einen adligen Krieger aus der Obsidian-Familie; seine scharfen Gesichtszüge waren unverkennbar. Er diente zwar nur in der Palastwache, stolzierte aber durch die Stadt, als gehöre sie ihm. Sie hatte Gerüchte gehört, dass er vorgehabt hatte, ihr einen Heiratsantrag zu machen – ihr, einer Göttin! Ganz schön unverschämt. Doch zum Glück hatte er es bisher nicht gewagt.

Gerade wollte er den Fuß auf die erste Stufe des Tempels stellen, als Axar mit fester Stimme sagte: »Als Nächstes ist diese Bäuerin dort dran. Sie war schon lange vor Tagesanbruch da und wartet länger als du, Tzul.«

»Eine Bäuerin? Wen interessiert das?«, rief der junge Wachsoldat nach oben und spuckte aus.

»Mich«, sagte Kitana kalt, worauf Tzul nichts anderes übrig blieb, als sich zu verbeugen und zurückzutreten.

Dass die Frau mit dem Mädchen an der Hand keine Bäuerin war, merkte Kitana, als sie etwa die Hälfte der Stufen erklommen hatte. Es war Lale, eine junge Honigsammlerin, mit einem ihrer fünf Kinder, ihrer zehnjährigen Tochter Nicte (die klein war für ihr Alter, aber flink und aufgeweckt). Die beiden kamen regelmäßig und Kitana mochte ihre fröhliche Bescheidenheit. Doch diesmal wirkten sie überhaupt nicht fröhlich, sondern blass, mager und erschöpft. Ihre Opfergabe war nur ein kleines Glas Waldhonig.

»Göttin, kannst du mir helfen, über mich hinauszuwachsen?«, flüsterte Lale. »Mein Mann hat bei der Jagd nur Pech gehabt in letzter Zeit, durch die Dürre sind viele Tiere fortgewandert. Mein Jüngstes hat Bauchweh und schreit den ganzen Tag und die Honigernte war gering dieses Jahr. Ich schaffe es nicht mehr.«

»Das verstehe ich«, sagte Kitana mitleidig. Sie befahl einem der Priester: »Gib diesen Leuten nachher Wasser und Esswaren aus unseren Küchen, so viel sie tragen können. Aber jetzt geh erst einmal zu Tzul, dem Krieger, der dort unten steht. Er weiß, wie man jagt, und soll mit einem anderen Mitglied der Palastwache dieser Familie beistehen, damit genug auf den Tisch kommt.«

Doch sie wusste, dass das nicht reichen würde, dass diesmal ihre göttlichen Fähigkeiten gefordert waren. Sonst würde diese Frau es nicht mal die Pyramide hinunterschaffen. Kitana biss sich auf die Lippe, als sie sich an ihre Fehler im Umgang mit dieser Macht erinnerte. Seither überlegte sie noch gründlicher, wann und für wen sie sie einsetzte. Doch diesmal war der Fall klar, es konnte unmöglich falsch sein, dieser Frau zu helfen!

Kitana konzentrierte sich, blendete alles aus, sogar Axar, der in der Nähe stand und abwartete. Bis sie fühlte, dass sie bereit war.

Dann legte sie beide Hände – inzwischen wieder menschlich – auf die Schulter der Frau, blickte ihr in die Augen und ließ die Kraft hinüberfließen, die sie in sich fand. Diese besondere Kraft, die manche Magie nannten und über die nur Götter verfügten.

Sofort spürte sie den Effekt, unter ihren Händen wurde der müde Körper wieder straff, die Muskeln spannten sich, Lales Augen wurden wieder klar und lebendig. Dankbar warfen sie und Nicte sich auf die Tempelplattform. Dann hob Nicte den Kopf. »Ich will mal so werden wie du«, sagte sie.

»Das … äh … freut mich sehr«, erwiderte Kitana ausweichend; das Mädchen hatte kein Jaguar-Erbe, sonst hätte es sich längst gezeigt. Und die Menschen verehrten nur Götter, die die Macht hatten, sich zu verwandeln. »Du kannst noch nicht schreiben und lesen, oder?«

Nicte schüttelte den Kopf, was Kitana nicht überraschte. »Damit könntest du anfangen. Wenn du magst, komm für Lektionen in den Jaguar-Tempel, die Priester werden dir Unterricht geben.«

»Mache ich.« Nicte strahlte, als sie und ihre Mutter sich wieder entfernten.

Eigentlich war es üblich, dass Priester keine Miene verzogen bei den Audienzen. Das interessierte Axar anscheinend nicht, er lächelte Kitana an, herzlich und voller Wärme.

Das brachte sie direkt wieder aus dem Gleichgewicht.

Tzul hatte ihr ein Holzkästchen voller Smaragde mitgebracht, doch Kitana ließ sich nicht anmerken, wie sie darüber dachte. »Erwarte dein Schicksal«, sagte sie nur.

Manchmal musste man die Bittsteller ein bisschen zappeln lassen, sonst wurden die Forderungen immer dreister.

Als die Volksaudienz nach vielen Stunden kurz vor Sonnenuntergang endete, war Kitanas Körper klebrig von Schweiß und neben den Priestern stapelten sich die Opfergaben. Darunter waren eine Schale mit wertvollem Kopal-Harz, ein über und über mit

Jadeplättchen besetzter Schädel, der mal einem wichtigen Hofbeamten gehört hatte, eine Halskette aus großen dunkelgrünen Jadescheiben und – na also, ging doch – neue Ledersandalen.

Sie würde mitnehmen, was sie behalten wollte, der Rest würde Teil des Tempelschatzes werden. Den Schädel würde sicher Xunan, der Erste Priester, behalten – sie hatte gehört, dass er solchen Krempel sammelte. Außerdem trank er mit Vorliebe dieses Kakao-Gebräu, er konnte es gerne haben (die Orchideen brauchten gerade keinen Dünger).

»Ruh dich erst mal aus«, wisperte Axar. »Das war wieder ganz schön anstrengend, oder?«

Kitana nickte – und dann gab sie sich einen Ruck. »Trotzdem, ich will hören, was du erlebt hast«, flüsterte sie ihm zu, ließ ihre Stimme so leise klingen wie einen Windhauch. »In einer halben Stunde an unserem alten Treffpunkt?«

Würde er das Risiko eingehen und Ja sagen? Wenn jemand sie dort ertappte, konnte ihn das in Schwierigkeiten bringen.

Doch Axar zögerte nicht. Da die anderen Priester sie beobachteten, nickte er fast unmerklich, dann verbeugte er sich vor ihr. »Gepriesen sei der König und gelobt seien die Götter!«, sagte er, brachte sie zum Fuß der Pyramide und überließ sie ihrer Eskorte, die sie zurückgeleitete zum nahe gelegenen Wohnhaus der Jaguargötter, das sich hinter dem Tempel in den Wald schmiegte.

»Wie war es?«, fragte Danao, ihr Großvater, der auf dem Boden im Hauptraum saß, den Gehstock neben sich. Wie üblich umflatterte ihn sein Morphofalter, ein handtellergroßer Schmetterling, dessen Flügeloberseiten azurblau schimmerten. Weil Danao halb blind war, mussten Kitana oder Elki ihn manchmal führen oder ihm Bilder in den Kopf schicken, damit er sich zurechtfand. Sein über und über tätowierter Körper war gebeugt und abgemagert, aber er war noch munter und geistig klar. Er war schon seit Jahrzehnten ein beliebter Gott, der die magische Fähigkeit hatte, jedes

Handelsgeschäft gelingen zu lassen. Es bereitete Danao ein diebisches Vergnügen, dass sich viele Legenden um ihn rankten.

»Ist gut gelaufen«, sagte Kitana. »Ein paar Wünsche musste ich von mir abtropfen lassen, aber das ist ja immer so.«

Ihr Großvater schien ihr kaum zuzuhören, er blickte in den Innenhof, in dem eine steinerne Statue seines Götter-Ichs mit Jaguarkopf thronte. »Gottsein ist manchmal ein dreckiges Geschäft«, brummte er plötzlich.

Erstaunt blickte Kitana ihn an. »Was meinst du damit? Ist doch toll, wenn man den Leuten helfen kann.«

Damit war das Gespräch leider beendet, weil Tova hereinkam und über die Jadekette in »Ohs« und »Ahs« ausbrach. Sie liebte Schmuck und nahm es jedes Mal übel, wenn solche wertvollen Stücke bei Zeremonien in den großen Cenote, Elámons heiligen Teich, geworfen wurden. Nichts, was in seinen Tiefen versank, sah das Tageslicht jemals wieder.

»Ist Papa noch nicht zurück?« Kitana blickte sich um, bemerkte aber nur ihren kleinen Bruder, der – inzwischen wieder als Junge in Menschengestalt – versuchte, aus einem Stück Holz ein Kanu zu basteln. Da er nicht sehr geschickt mit den Händen war, sah es aus wie ein Mittelding zwischen einem Ast und einem Beißknochen.

»Nein, er ist noch nicht zurück, das Treffen dauert lange diesmal. Bestimmt will das alte Warzenschwein unbedingt seinen Willen durchsetzen«, knurrte Danao und ließ den Falter auf seinem Zeigefinger landen.

»Ungewöhnlich, dass die beiden sich so lange besprechen«, sagte Kitana und plötzlich fielen ihr Ilus Worte wieder ein. Ihre Sorgen kehrten zurück.

Ihr Großvater zog die Augenbrauen hoch, als sie ihm von der Vision des Orakelpriesters erzählte. »Unheil, soso. Hoffentlich hat der kleine Stinker nicht vorhergesehen, dass ich in die Unterwelt

eintrete. Darauf habe ich noch keine Lust, das Essen ist garantiert mies dort.« Genüsslich leerte er einen Krug Balche, ein leicht berauschendes Getränk aus Mais und der Rinde eines heiligen Baumes.

»Du? Unterwelt? Ich würde nicht drauf wetten, dass sie dich dort haben wollen«, spottete ihre Tante Tova.

Kitana versuchte, ihren Vater mit einem geistigen Ruf zu erreichen. Ohne Erfolg. Das lag vermutlich an ihr, im Gedankenrufen war sie nie gut gewesen – wenn sie es schaffte, damit eine Baumlänge zu überbrücken, war das schon viel. Doch auch Danao schüttelte den Kopf, er hatte ebenfalls keinen Kontakt bekommen.

»Vielleicht schottet er sich ab, weil er sich konzentrieren muss«, meinte ihr Großvater.

Kitana ging in den Nebenraum zu ihrer Mutter und sah, dass sie mit halb geschlossenen Augen unter ihrer Decke ruhte. Als Kitana ihr einen Kuss auf die kühle, feuchte Stirn gab, regte sie sich. »Warst du zufrieden mit der Audienz, mein Kätzchen?«, fragte Ximena und lächelte mühsam. Sie war nicht groß und wirkte jünger, als sie war – vielleicht durch die großen dunklen Augen und ihre für eine Jaguar-Wandlerin zierliche Gestalt. Von der Art her war sie ruhig, aber entschieden, so auch jetzt.

»Es gab ein bisschen Ärger mit Tzul, aber das ist ja nichts Neues. Ich habe ihn in den Wald geschickt, da ist er erst mal gut aufgehoben.« Während sie erzählte, entfernte Kitana ihren aufwendigen Kopfputz und überlegte, ob genug Zeit war, sich zu waschen. Leider nein. Wenn sie es rechtzeitig zum Treffpunkt mit Axar schaffen wollte, musste sie bald los. *Soll ich den anderen von ihm erzählen? Nein, besser, es bleibt erst mal geheim, dass wir uns sehen.*

Doch sie hatte ihre Mutter unterschätzt.

»Verbirgst du etwas vor mir?«, fragte sie sanft.

»Äh …«

»Erzähl es mir irgendwann, ja?«

»Versprochen«, sagte Kitana und wandte sich um, als sie Schritte hörte.

»Ihr redet aber nicht etwa über mich?«, fragte eine melodische, weibliche Stimme. Hinter ihr stand Karali, die in zweiter Gestalt ein Tukan war, in der Stadt als Verkörperung der Göttin Mo galt und deswegen Karali Mo genannt wurde. Sie war eine schöne junge Frau, die es genoss, sich verehren zu lassen, und sich in Wutanfälle hineinsteigern konnte, wenn König und Volk ihr nicht gaben, was sie forderte. Das fand Kitana ziemlich anstrengend, doch sie respektierte die Vogelgöttin als Freundin ihrer Mutter, und da Karalis besondere Fähigkeit das Heilen war, verzieh sie ihr die Launen.

»Gut, dass du da bist, Karali!«, rief Tante Tova. »Könntest du mal durch die Gegend fliegen und schauen, ob du unseren Hausherrn siehst? Er macht sich gerade rar …«

»Warum sagt ihr ihm nicht, was sich gehört?«, scherzte ihre Nachbargöttin. »Männer müssen parieren, sage ich immer. Jaja, schon gut, ich fliege los und schaue, ob ich ihn sehe.«

Kitana überließ die Frauen ihrem Gespräch, zog sich im Nebenzimmer rasch ein schlichtes hellbraunes Kleid über und behielt als Schmuck nur ihre Jade-Ohrringe, dann verabschiedete sie sich und machte sich auf den Weg.

Axars und ihr geheimer Treffpunkt war zu ihrer Kinderzeit einer der Baumriesen gewesen, die sich im Wald erhoben – es hätte fünf Männer gebraucht, um den Stamm mit den Armen zu umspannen. Kaum jemand wusste, dass der Stamm hohl war, weil Kletterpflanzen die Öffnung verbargen. Sie hatte den Baum immer mal wieder besucht, während Axar im Tempel beschäftigt oder auf seiner großen Reise gewesen war. Es war ein guter Ort, um an ihn zu denken.

Etwa auf halbem Weg zu ihrem Treffpunkt stutzte sie. Moment mal, dieses Gefühl kannte sie … war hier ein Wandler in der

Nähe? Anscheinend. Doch wer war er und wo verbarg er sich? Ein Mensch war er gerade nicht, sonst hätte sie ihn gewittert oder gehört – selbst in ihrer Menschengestalt hatte sie sehr scharfe Sinne.

»Es ist nicht sonderlich höflich, dass du dich versteckst«, sagte sie zum dichten Gewirr aus Blättern und Lianen, das sie umgab. Manche Bäume hatten wegen der Trockenheit ihre Blätter abgeworfen, doch die meisten waren noch grün. Ihr Blick tastete über die senkrechten Brettwurzeln eines Baumes, mit denen er vermied, das Schicksal eines umgestürzten Artgenossen zu teilen. Auf dessen halb vermoderten Ästen wucherten rot-grüne Bromelien und eine Orchidee mit winzigen violetten Blüten. Ein Kolibri inspizierte sie kurz und schwirrte dann weiter zu ergiebigeren Nektarquellen. War das der Wandler? Vermutlich nicht, er beachtete sie ebenso wenig wie die Blattschneiderameisen, die vor ihren Füßen ihre grüne Beute transportierten.

Nur zu deiner Information, ich verstecke mich nicht, ich bin einfach hier, erklang es plötzlich in ihrem Kopf. Es war die Stimme eines Jungen.

Ihre Augen erfassten eine Bewegung. Eine hell- und dunkelbraun gemusterte Echse mit peitschenförmigem Schwanz und langen Zehen zischte einen Zweig hoch und blickte sie an.

Kitana nickte dem fremden Wandler grüßend zu. »Wie heißt du? Ich kenne dich nicht.«

Ihr gebt euch nur mit anderen Göttern ab, was? Und ich bin kein Gott, weil ich nicht verehrt werden will und mir das, was ihr macht, zu anstrengend ist. Ein Wandler zu sein, reicht mir. Die großen Augen der Echse betrachteten sie skeptisch. *Übrigens kenne ICH DICH. Du heißt Kitana und hast dir früher einen Spaß daraus gemacht, Eidechsen zu fangen! Was genau hast du dir dabei gedacht?*

Eisen und Tränen

»Was ich mir dabei gedacht habe, Eidechsen zu fangen?« Das Mädchen wirkte nicht verlegen. »Hat eben Spaß gemacht. Tut mir leid. Immerhin, ich habe sie nicht gefressen. Wie alt bist du eigentlich?«

Yaddi jagte ein großes Blatt hinab. Trotz allem gefiel es ihm, mit jemandem zu reden – allein wurde es manchmal langweilig. *Fünfzehn Jahre, glaube ich,* antwortete er schließlich. *Übrigens, dein Freund wartet schon auf dich. Er hat gerade an seiner Achsel geschnuppert, ich glaube, er macht sich Sorgen, ob er für dich gut riecht.*

»Das, mein Lieber, geht dich gar nichts an.« Das Mädchen ließ ihn nicht aus den Augen, was ein etwas unheimliches Gefühl war. Er durfte keinen Moment lang vergessen, dass sie ein großes Raubtier war. »Bist du dieser Kerl namens Yaddi? Einer der anderen hat erzählt, dass er dich getroffen hat, ist aber schon eine Weile her.«

Ah, welch Ruhm!, erwiderte Yaddi und kratzte sich mit einem seiner langen Zehen über dem Auge. *War es das Federvieh mit dem Riesenschnabel? Oder der fette Käfer?*

»Du magst wohl keine Gesellschaft, was? Ich aber. Deshalb treffe ich mich jetzt mit Axar. Tu mir einen Gefallen und belausch uns nicht, ja?«

Und was, wenn ich es doch mache?

Sie teilverwandelte ihr Gebiss, sagte aber unschuldig: »Ich weiß nicht. Hast du einen Vorschlag?«

Dann gibst du mir eine fette Raupe aus?

»Besser, ich bringe dir eine getrocknete Eidechsenhaut vom Markt mit«, sagte Kitana, ohne eine Miene zu verziehen. »Ich

muss los. Gepriesen sei Elámon!« Sie hob die Hand zum Gruß und ging weiter.

Gepriesen sei Elámon? Wie daneben war das denn! Was gingen ihn diese Stadtstaaten an? Oder, wenn man schon beim Thema war, diese ganzen Wandler, die sich als Götter aufspielten?

Trotzdem, ob er wollte oder nicht … das Mädchen tat ihm leid.

Sie wusste noch nicht, was er wusste.

Kitana sah, dass Axar neben »ihrem« Baum auf dem Boden hockte. Auch er hatte sich umgekleidet und trug nun einen schlichten Lendenschurz. Einen Moment lang beobachtete Kitana ihn, während das Blut schnell in ihren Adern kreiste. Lautlos sog sie seine Witterung ein. Die war ähnlich wie früher und doch ein bisschen anders – männlich-herber, mit harzigen Untertönen vom Weihrauch.

Er zuckte zusammen, als sie ihm auf die bloße Schulter tippte. »Kitana! Wolltest du, dass ich vor Schreck tot umfalle?«

Nur knapp konnte Kitana ein Schnurren unterdrücken. »Ach? Ein Wunder, dass du deine Reise überlebt hast, wenn dich schon so was fast umbringt.« Mit klopfendem Herzen ließ sie sich in seiner Nähe nieder, nah genug, dass sie ihn gut beobachten konnte – aber nicht so nah, dass sie sich versehentlich berühren würden. »Vielleicht solltest du mal deine Ohren putzen. Ich habe mich nicht mal angeschlichen.«

Sie konnte kaum fassen, dass keine Verlegenheit zwischen ihnen war. Es war fast wie früher. »Ich habe gehört, ihr seid in einem Gewitter gekentert – und du *hasst* doch Gewitter!« Ihr Blick glitt zum hohlen Baumstamm neben ihnen. »Weißt du noch, wie du dich früher dadrin versteckt hast, weil du eine Todesangst vor Blitz und Donner hattest?«

Seine weißen Zähne leuchteten auf, als er lächelte. »Ja, weiß ich

noch. Du hast netterweise versucht, mich zu beruhigen. Hat sogar gewirkt. Als wir neulich in diesem Sturm gekentert sind, hatte ich hauptsächlich Angst, dass mein Geschenk für dich untergehen würde.«

»Geschenk?« Kitana fühlte sich hin- und hergerissen. *Wie nett, dass er an mich gedacht hat! Aber ich bekomme jeden Tag Opfergaben und habe nicht viel Verwendung für noch mehr Gegenstände.* Neugierig war sie trotzdem – schließlich kannte kaum jemand sie so gut wie er …

Axar griff hinter sich und brachte ein Lederbündel zum Vorschein, in das drei längliche Gegenstände gewickelt waren. Gespannt rollte sie sie heraus und staunte über drei etwa handlange mattgraue Stäbe mit unterschiedlich geformtem Ende. Sie wusste sofort, was das war. »Axar! Das sind ja …«

»Ich wusste nicht, ob du immer noch gerne Schriftzeichen in den Stein hämmern willst, aber ich dachte, ich riskier's mal«, sagte er mit einem schiefen Lächeln.

»Sind die etwa aus Eisen?« Kitana war beeindruckt. Wie schwierig und teuer es gewesen sein musste, diese Werkzeuge zu beschaffen! Es gab fast keine Metalle in ihrer Heimat, Messer und Werkzeuge waren gewöhnlich aus Feuerstein oder – wenn man es sich leisten konnte – aus Obsidian. Eisen hatte Kitana noch nie gesehen, sie kannte nur Kupfer und das war für die Steinbearbeitung zu weich.

Gerührt ließ sie die Finger über ihre neue Bildhauerausrüstung gleiten; er hatte sogar ihr Namenszeichen darin einprägen lassen. Was für ein wunderbares Geschenk. Etwas, das bewies, dass er sie und ihre Träume ernst nahm.

»Danke!« Spontan zog sie ihn an sich. Wie gut sich sein Körper anfühlte, die festen Muskeln unter seiner von der Sonne gewärmten Haut. Nur mit Mühe konnte sie sich daran hindern, darüberzustreichen.

Kurz umarmte er sie zurück und atmete aus, entspannte sich, doch dann zog Axar sich behutsam zurück und blickte sich um. Auch ihm war klar, dass sie Ärger bekommen konnten, wenn man sie so zusammen sah. »Es wäre so viel leichter, wenn ich kein Priester wäre … dann könnte niemand etwas gegen unsere Freundschaft sagen«, murmelte er. »Manchmal zerreißt mich das fast, kannst du das verstehen?«

Alarmiert blickte Kitana ihn an. »Du bist gerne Sternenpriester, wirf das bloß nicht weg. Wir sind einfach weiterhin vorsichtig, ja?« Behutsam legte sie die Werkzeuge beiseite und blickte ihn an. »Jetzt erzähl!«

Und Axar erzählte. Niemand konnte das so gut wie er. Er berichtete, wie sie an fernen Orten unzählige Wunder gesehen und Götter getroffen hatten, die man hier nur dem Namen nach kannte. Leider hatten er und die anderen Priester keinen von ihnen dazu verlocken können, mitzukommen nach Elámon.

»Sie hatten kein Interesse an einem eigenen Tempel bei uns?«, fragte Kitana und ihr Priesterfreund schüttelte den Kopf.

Während Kitana zuhörte, fragte sie sich, ob Axar auf dieser Reise eine Frau gefunden hatte. Vielleicht … bestimmt … hatte er unterwegs nur angenommen, was ihm als gut aussehendem, starkem jungem Mann angeboten worden war. Wieso auch nicht? Er und sie waren nur Freunde, er schuldete ihr keine Treue.

Kitana kratzte sich an einem Mückenstich, um Axar nicht ansehen zu müssen. *Nein, auf keinen Fall frage ich ihn nach so was – ich will es nicht hören!*

Axar erzählte nichts von anderen Frauen. Er berichtete, wie sie einen ihrer Helfer an eine Giftschlange verloren hatten. Wie sie von feindlichen Kriegern angegriffen worden waren und sich durch den Sprung einen Wasserfall hinab gerettet hatten. Wie lange sie ohne Proviant überlebt hatten, bis sie zum nächsten freundlich gesinnten Dorf gelangt waren. Wie sie nach viermal zwanzig

Tagesreisen an der berühmten Höhle des Kaimangottes angekommen waren, wo ihr Auftrag lautete, für die Seele der kürzlich verstorbenen Königsmutter zu beten und zu opfern. »Doch unsere Opfer – Edelsteine und ein frisch erlegter Tapir – sind vom Hüter des Totenreichs nicht angenommen worden«, berichtete Axar grimmig. »Eher im Gegenteil, jedenfalls ist ein Teil der Höhlendecke heruntergebrochen und hat einem aus unserer Gruppe den Schädel eingeschlagen.«

Fasziniert und betroffen lauschte Kitana … doch nach einer Weile wurde sie unruhig. »Übrigens ist heute früh Ilu zu uns gekommen – er hat Unheil vorhergesehen und hat gesagt, wir sollen vorsichtig sein«, berichtete sie ihm. »Ich habe also nicht vor, in nächster Zeit in irgendwelche Höhlen zu gehen.«

Ein Ruck ging durch Axar. »Ilu, der Orakelpriester, hat das gesagt – und du hast die Audienz trotzdem abgehalten? Was ist mit deiner Familie, ist sie in Sicherheit?«

Sie blickten sich an und Kitana spürte, wie ein Schauer sie durchlief. Es fühlte sich an, als hätten sich Gewitterwolken vor die Sonne geschoben.

Rasch stand sie auf und nahm ihre neuen Werkzeuge. »Ich muss zurück.«

Wortlos nickte Axar, er blickte sie besorgt an. »Soll ich dich begleiten?«

Kitana schüttelte den Kopf. »Sonst musst du mehr Fragen beantworten, als gut für dich ist. Und das will ich nicht.« Xunan, der Erste Priester des Jaguartempels, war ein unangenehmer Mensch, der seine Untergebenen tyrannisierte und Vertraulichkeiten gegenüber Göttern (oder noch schlimmer, Göttinnen) nicht schätzte.

Ein letztes Mal trafen sich ihre Augen. »Schön, dass du zurück bist«, sagte Kitana – es fühlte sich so gut an, dass sie sich wiedergefunden hatten!

In seinem Blick las sie ein Echo.

Dann lief sie los.

Das Haus der Jaguargötter war ein Gebäude am Außenrand von Elámon, direkt hinter dem Tempel und nur wenige Meter vom Wald entfernt. Nichts durfte dahinter gebaut werden, niemand durfte sie dort unaufgefordert besuchen oder stören. Doch diesmal hörte Kitana aufgeregte, fremde Stimmen aus ihrem Wohnbereich dringen. Was war da los?

Ihre Schritte beschleunigten sich wie von selbst. Drinnen fand sie ihre gesamte Familie versammelt: Ihre Mutter war totenblass, aber gefasst; Tova wirkte völlig aufgelöst, Elki hatte glasige, geschockte Augen. Kitanas Großvater Danao blickte grimmig drein und schenkte dem Morphofalter, der ihn umflatterte, keinen Blick.

Zwei Menschen standen mitten im Raum, den eigentlich kein Fremder betreten durfte – es waren Tzul, der junge Krieger aus der Palastwache, und Nicte, das Kind der Honigsammler-Familie. Alle beide waren blass und wirkten erschüttert, sogar der sonst so arrogante Tzul.

»Was ist passiert?«, schrie Kitana sie alle an, sie bekam kaum Luft, ihr ganzer Körper hatte sich verkrampft. Ihre Mutter ging auf sie zu und versuchte, die Arme um sie zu legen, doch Kitana schüttelte sie ab.

»Kem Balam, unser großer Jaguargott, ist zurückgegangen in die Unterwelt, aus der er stammt«, verkündete Tzul. »Wir sind Zeugen geworden.«

Verständnislos blickte Kitana ihn an, am liebsten hätte sie ihm die Krallen durchs Gesicht gezogen. »Was, wie? Sagt mir doch einfach, WAS LOS IST!«

»Wir haben gesehen, wie dein Vater im Wald von einem herabstürzenden Ast erschlagen worden ist«, sagte Nicte und brach in Tränen aus.

Auch Götter können sterben

Ihr Vater. Tot? Eine kalte Welle des Entsetzens raste durch Kitana hindurch. Sie wollte brüllen, mit aller Kraft den Schmerz herausbrüllen, doch kein Ton kam aus ihrer Kehle, nur ihre Lippen öffneten sich ein wenig. Kraftlos, kalt fühlte sich ihr ganzer Körper an.

Bilder huschten durch ihren Kopf. Ihr Vater Kem Balam, lächelnd, die goldenen Augen warm vor Stolz. *Meine Tana, dunkelschön wie die Nacht!* Sein konzentrierter Blick. *So, ich mache mich auf den Weg – der König wartet nicht gerne.* Seine teilverwandelten Zähne, seine Kraft, das Jaguar-Fleckenmuster auf seiner Haut.

Bei jenem Abschied habe ich ihn zuletzt gesehen. Es war das letzte Mal und ich habe es nicht gewusst. Das LETZTE MAL! Der Schmerz versuchte sie niederzuwerfen, scharf wie eine Obsidianklinge war er, und sie wehrte sich nicht gegen ihn.

Wieso atmeten sie alle weiter? Wieso war der Mond aufgegangen, als wäre nichts geschehen? Wieso sangen die Zikaden im Regenwald? Die Welt war doch dabei unterzugehen. Nein, sie war schon untergegangen.

Ihre Mutter war zu Boden gesunken, Elki fest im Arm, Tante Tova hatte die Hände ineinander verschränkt, die teilverwandelten Krallen bohrten sich tief in ihre Haut. Kitanas Großvater weinte nicht, er starrte nur blicklos ins Nichts. Zwei Söhne hatte er gehabt – der eine, Kitanas Onkel, war zwar als gewöhnliches Kind geboren worden, aber dennoch mehr Tier als Mensch gewesen. Er

hatte sich entschieden, als Jaguar im Dschungel zu leben, nie hatten sie ihn wiedergesehen. Und nun hatte er auch den anderen Sohn verloren. Ihren Vater. Kem Balam.

»Ich muss ihn sehen«, sagte Kitana und packte Tzul am Arm. »Bringt mich zu ihm! Wir gehen. Jetzt sofort. *Jetzt,* habt ihr verstanden?«

Selbst als Mensch sah sie hervorragend im Dunkeln, doch da sie nicht wusste, wo der Unfall passiert war, musste sie warten, bis die aufgeregten Priester und Palastwachen Fackeln organisiert hatten. Jeder einzelne Moment war unerträglich.

Nicte ging mit und lief voraus, um ihnen den Weg zu weisen. Als sie das Haus verließen, hörte sie die Stimme des Ersten Priesters donnern: »Ein Gott ist gegangen – entzündet ein Feuer auf dem Jaguartempel, ein großes Feuer!« Sie beachtete es nicht, hastete, ohne nach rechts oder links zu blicken, über den Großen Platz. Folgte Tzul und dem eingeschüchterten Mädchen in den Dschungel. Das Mondlicht erhellte ihren Weg wie auch das zuckende gelbe Leuchten der Fackeln. Ihre Führer steuerten Kem Balams Lieblingspfad an, der direkt in den Dschungel führte.

Kitana rannte voraus. Es war ihr egal, dass die Leute sie in einem schlichten Kleid sahen, mit schlammigen Sandalen und wilden Augen. Sie rannte mit aller Kraft, bis das Herz in ihrer Brust trommelte und ihr Atem brannte. *Vielleicht haben die Leute sich ja getäuscht, vielleicht können wir ihn noch retten – Karali Mo hatte schon die reinsten Wunder vollbracht! Jaguare sind zäh, wir überleben so vieles! Er ist so stark, er schafft das!*

Zuerst sahen sie nur, dass etwas den Pfad blockierte, und eine völlig verschreckt wirkende Soldatin, die Tzul anscheinend als Wache zurückgelassen hatte. Dann konnte Kitana mehr erkennen. Ihr Vater lag unter dem dicken Ast, der ihm das Genick gebrochen hatte; kalt und wächsern fühlte sich seine Schulter an, als Kitana sie berührte. Sie wollte ihn in die Arme nehmen, doch das ging

nicht, sie musste warten, bis Priester und Soldaten den Ast von ihm heruntergewuchtet hatten.

Tränen rannen über ihre Wangen, liefen über ihren Hals, durchnässten den Kragen ihres Kleides. *Habe ich mit Axar im Wald gesessen und gescherzt, als er gestorben ist?* Der Gedanke war unerträglich.

Axar hatte schon erfahren, was passiert war, und stand keinen Meter von ihr entfernt, seine Brust hob und senkte sich krampfhaft – auch er war gerannt. Sie wusste, dass er sie beunruhigt beobachtete, und mied doch seinen Blick. *Ich hätte nach Papa suchen müssen, stattdessen hatte ich nur mein Vergnügen im Kopf! Warum habe ich nicht ernster genommen, was Ilu gesagt hat? Wir hätten uns im Haus verschanzen müssen, gleich nach seiner Vorhersage!*

Sie sehnte sich danach, vor Schmerz schreien zu können, doch es waren so viele Augen, die sie beobachteten. So würdevoll wie möglich folgte Kitana der Bahre, auf der die Priester ihren Vater, den Jaguargott, zurückbrachten nach Elámon.

Dort warteten schon sämtliche Jaguarpriester, auch Ilu, und natürlich ihre Familie. Kitana erschrak fast, als sie sah, wie sich ihr Großvater Danao verändert hatte. Vorhin noch hatte er erloschen gewirkt, doch jetzt war sein Gesicht wie aus Stein gemeißelt, seine Lippen waren zusammengekniffen und aus seinen Augen loderte kaltes Feuer.

»Wir müssen reden«, sagte er und zog sie ins Innere Heiligtum, außer Sicht der Priester, die an der Vorderseite der Pyramide ihren Vater aufbahrten. »Wir haben ein Problem.«

»Problem? Du nennst das ein *Problem*, dass mein Vater tot ist?« Wieder stieg die Trauer in ihr hoch, roh und schmerzhaft.

Ihr Großvater packte sie am Arm, so hart, dass Kitana erschrak. »Du hast deinen Vater verloren und ich meinen Sohn. Ein Problem ist die Art, *wie* er gestorben ist. Ich weiß genau, was manche Leute

denken werden – was sind das für Götter, die einen so gewöhnlichen Tod erleiden können?«

Kitana starrte ihn an. »Aber auch früher sind schon Wandler gestorben! Und jeder weiß, dass es Mutter nicht gut geht – oder ahnt es zumindest, weil sie sich schon lange nicht mehr gezeigt hat.« Die Legenden besagten, dass auch Götter den Tod erleiden mussten, doch dass sie im Gegensatz zu Menschen anschließend in einer neuen Inkarnation wiedergeboren wurden, manchmal erst nach Jahrzehnten oder Jahrhunderten. Doch Kitana fiel es schwer, darin Trost zu finden. Das Raubtier in ihr kannte sich mit dem Tod aus und ahnte, dass niemand zurückkam, dessen Funke erloschen war … weder die Beute noch der Jäger.

»Andere von uns sind auf eine Art gestorben, die man eher *in die Unterwelt gehen* hätte nennen können«, knurrte Danao. »Was ich sagen will … viel Zeit zu trauern, wird nicht bleiben, Tana.«

Kitana sah, dass Oblo, der alte Käfer-Wandler, auf seiner Schulter hockte. Oblo, der treue Freund, Ratgeber und Spion ihres Vaters. Gut, dass wenigstens er ihnen geblieben war. *So ist es,* hörte sie ihn in ihrem Kopf. Seine Stimme klang tonlos. *Schon jetzt sammeln sich auf dem Platz die Menschen und reden, so viel ihr Mund hergibt. Spätestens morgen blühen in der ganzen Stadt Gerüchte und Zweifel.*

Schweigend nickte Kitana.

Natürlich hatte ihr Großvater recht mit seiner Einschätzung. Schon am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang kam ein Bote zum Jaguarhaus und überbrachte ihnen die Botschaft, dass Yucal II. eine Aussprache verlangte.

»Wir werden uns zur rechten Zeit einfinden«, sagte Kitana mit allem Hochmut, den sie zustande brachte, und der Bote zog sich unter Verbeugungen zurück.

»Ich schaffe das nicht«, meinte ihre Mutter Ximena und lehnte

sich kraftlos gegen den Türrahmen. »Danao, Kitana, könnt ihr zu ihm gehen?«

»Machen wir. Aber erst lassen wir ihn noch ein wenig zappeln«, sagte Danao und strich seinem Morphofalter mit dem Zeigefinger zärtlich über die Flügelunterseite. »Der Gute hat kein Recht, uns herbeizuzitieren, und das weiß er genau.« Ihr Großvater brachte ein Grinsen zustande, wodurch sein eingefallenes Gesicht Kitana an den bei der Audienz geopferten Totenschädel erinnerte. Nur nicht so hübsch verziert.

Auch die anderen Götter von Elámon kamen vorbei – Karali Mo natürlich, die Tukan-Wandlerin, in deren Tempel die Menschen für Gesundheit beteten. Aber auch Sisilu Chaak, Göttin für Tag, Regen und Ernte, in erster Gestalt eine dünne Frau mit breitem, gutmütigem Gesicht. Sie war friedfertig und eine erfahrene Göttin, da schon ihre Eltern in Elámon verehrt worden waren. Jeder mochte sie.

»Es tut mir so leid für euch – Kem Balam war so ein wunderbarer Mann«, sagte sie und umarmte sie alle der Reihe nach.

Sogar der Kapuzineraffen-Wandler Jun Chunwen war gekommen – in seiner Gestalt als teigig wirkender, etwas zu wohlgenährter und mürrisch dreinblickender junger Mann. Er war Gott der Weisheit und der Schreiber, obwohl er selbst angeblich kaum lesen konnte. »Tausend Zecken, wie kann denn so etwas passieren?«, murmelte er, es war deutlich zu sehen, dass er sich unwohl fühlte.

Kitana zuckte die Schultern und Ximena sagte nur: »Das weiß niemand.« Man sah ihr an, dass sie sich mit letzter Kraft aufrecht hielt. Kein Trost, nirgendwo.

Normale Leute haben wenigstens ihren Glauben, dachte Kitana bitter. *Doch an wen sollen wir Götter glauben? An den Zufall? An das Schicksal? An das Gute im Menschen? Nein, höchstens daran, dass wir für unser Volk etwas Gutes bewirken können, wenn wir unser Bestes tun …*

Endlich zogen die anderen Wandler wieder ab, natürlich unter gemurmelten Schwüren, dass sie jederzeit helfen würden, wenn sie gebraucht wurden. Kitana war froh, als sie endlich weg waren, aber nun wirkte das Haus unheimlich still. Nur das Zirpen der Zikaden drang aus dem Wald herein.

Sie wusste, dass sie dringend Ruhe finden musste, aber wie sollte das gehen, wenn in ihrem Kopf und Herzen ein schwarzes Feuer loderte? Eng aneinandergekuschelt lagen sie da, ihre Mutter, Elki und sie. Zum Glück heulte sich Elki irgendwann in den Schlaf. Aber ihr Großvater schlurfte im Raum nebenan hin und her, bis sie endlich hörte, wie er sich schwer auf seiner Schlafmatte niederließ. Kitanas Tante Tova sang draußen im Innenhof leise ein Trauerlied für ihren toten Bruder.

Kitana ließen ihre Gedanken keine Ruhe. *Was ist überhaupt passiert? Warum ist Papa nach dieser Audienz in den Wald marschiert, statt uns davon zu berichten, wie es gelaufen ist? In den Wald ist er immer dann gegangen, wenn er aufgebracht war und sich beruhigen wollte … Gab es Ärger bei diesem Treffen mit dem König?*

Sie hoffte, dass sie bei der Audienz morgen Antworten bekommen würde … und dass der König nicht so unverschämt sein würde, sie trotz ihrer Trauer um ihre Hand zu bitten!

Der Kaiman fühlte sich auf seinen Schultern so schwer an wie ein Baumstamm. Aber zusammengebrochen war er weder deswegen noch wegen seiner Verletzung; nun würde er bald zurück im Lager sein. Gerade passierte er einen Baum, den einer der Clanwächter mit Krallen und Urin markiert hatte.

Der Schmerz in seinem Arm war noch immer heftig und das verdammte Reptil hatte ihm mit seinem Panzer die Haut aufgeschürft, doch er dachte nicht daran, die Beute abzulegen und Hilfe

herbeizurufen. Schließlich besaß er als Schwarzer Jaguar wenig außer seinem Stolz.

Ecco! Es raschelte in den Büschen, dann sah er die nicht sehr große Panthergestalt von Amai, seiner Cousine, die gerade als Wächterin Dienst tat. Sie ignorierte seine Nacktheit und betrachtete den Kaiman anerkennend. *Der gibt einen guten Braten – aber vorher hat dich das Festessen noch gebissen, oder?*

»Allerdings … mir war erst gar nicht danach, ihm zu danken«, antwortete Ecco. Er setzte seine Last einen Moment lang ab, um sich den Lendenschurz umzubinden, den er im Gebüsch versteckt hatte. Seine Cousine rannte ihm voraus ins Lager.

Aufgeregt umringten ihn die anderen, während er den Kaiman ablud.

»Ein toller Fang«, lobte Malinda, Mutter von gleich drei Mitgliedern des Clans; sie organisierte das Lager und kochte am häufigsten. Auch die anderen inspizierten Ecco und seine Beute begeistert, teils in Menschengestalt, teils als Panther. Ihre hellgrünen oder goldenen Augen blickten interessiert, sie näherten ihre Schnauzen dem Reptil, die Tasthaare vorgestreckt. Manche (die in Menschengestalt) strichen über den harten, zackigen Rückenpanzer oder klopften dem Kaiman auf den Bauch. Jemand versuchte, die Kiefer auseinanderzustemmen – ohne Erfolg.

»Dass du dich an den rangetraut hast!«

Mmmh, darf ich ein Rückenstück haben? Ich hab echt Hunger …

»Musstest du im Wasser kämpfen?«

Der hat ja noch Blut an der Schnauze! Das ist deins, oder?

»Ja, leider«, sagte Ecco und hielt seinen verletzten Arm eng am Körper. Er sehnte sich danach auszuruhen. Außerdem hatte er enormen Hunger, obwohl er den ganzen Tag mit einer Riesenladung Fleisch herumgelaufen war. Es galt als schlechtes Benehmen, die Beute anzurühren, bevor der Clan sie gebilligt hatte.

Malindas ältester Sohn – ein besonders bulliger Schwarzer Ja-

guar mit breitem Schädel und kurzen Ohren – gesellte sich zu ihnen. *Wer hat hier wen gefangen?,* lästerte er mit einem Blick auf Eccos Arm.

»Schau mal genau hin – nur einer von uns ist tot«, sagte Ecco und maß den anderen mit einem herausfordernden Blick.

»Ihr riecht aber ganz ähnlich«, stichelte der Jäger, nahm sich eine Mango von dem Stapel und biss hinein. Ecco wunderte sich, warum die beiden Kinder des Clans das so gespannt beobachteten. Das wurde ihm erst klar, als der große junge Mann den Bissen wieder ausspuckte, sich eine Kalebasse mit Wasser griff und sich das Ganze in den Mund schüttete, sodass ihm ein breiter Strom aus den Mundwinkeln lief. Die Kinder – die die Mango wahrscheinlich mit Chili eingerieben hatten – lachten sich halb tot und die anderen Clanmitglieder stimmten ein.

Das Lachen hatte gutgetan. Ecco nahm sich ebenfalls eine Frucht – die er gründlich abwischte – und hielt Ausschau nach den beiden Clanmitgliedern, die ihm besonders wichtig waren. Da kam schon einer von ihnen – sein Bruder, auf zwei Beinen schritt er heran. Er musterte den Kaiman, während Ecco schweigend wartete … als Panther hätte sich ihm das Nackenfell gesträubt.

»Einen so großen Kerl hättest du nicht allein angreifen sollen – viel zu gefährlich. Was haben wir davon, wenn du als Jäger ausfällst?«

»Wer sagt denn, dass ich ausfalle?«, sagte Ecco gereizt, schleuderte die halb gegessene Mango zu Boden und ging davon. Wieso war er so naiv gewesen, auf Anerkennung zu hoffen?

»*Ich* sage, dass du ausfällst«, sagte Amai und stellte sich ihm in den Weg. Seine Cousine war eine der Nettesten im Clan – immer besorgt darum, dass es allen gut ging. Behutsam wickelte sie die Blätter von seinem Arm, wusch das schwarzrot verkrustete Blut ab und kramte nach den passenden Heilkräutern, die sie in einer selbst genähten Ledertasche aufbewahrte. »Das muss ich nähen.

Halt still und bitte die gnädige Sonne, dass sich das nicht entzündet.«

Schweigend nickte Ecco. Er wusste, dass ihr Vater – sein Onkel – an Blutvergiftung gestorben war, wegen eines lächerlichen Dorns, den er sich in die Pfote getreten hatte.

Während sie die Wunde nähte – was Ecco ohne Regung ertrug, obwohl ihm peinlicherweise Tränen in die Augen traten vor Schmerz –, beobachtete er, wie seine Clangefährten den Kaiman ausweideten. Aus seiner Panzerhaut konnte man Sandalen machen, obwohl viele von ihnen lieber barfuß unterwegs waren. Wer mochte, konnte sich Zähne oder Klauen nehmen, um eine Kette daraus zu machen – doch nur wenige von ihnen trugen Schmuck, weil er bei den Verwandlungen störte. Die Knochen eigneten sich als Musikinstrumente.

Malinda kümmerte sich um die Zubereitung des Festmahles und kurz darauf schmorten die ersten Stücke in den Kohlen der Feuerstelle. Für diejenigen, die ihr Fleisch lieber roh aßen, hatte sie ein paar Portionen in Blätter gewickelt und beiseitegelegt.

Endlich hatte Amai ihn fertig verbunden. »So – mindestens einen Tag lang nicht verwandeln, ja?«

»Muss das sein?« Er hatte die letzten Jahre fast komplett im schwarzen Fell verbracht.

Seine Cousine verdrehte die Augen. »Wie wäre es stattdessen mit einem Danke?«

»Danke«, sagte Ecco mit einem schiefen Grinsen.

Jemand brachte ihm das erste Fleischstück – das stand ihm zu, weil er den Kaiman erlegt hatte – und er machte sich darüber her. Besser, er aß schnell, bevor ihn die Erschöpfung einholte.

Er wollte nicht der Erste im Clan sein, der während des Kauens einschlief.

Grosse Pläne

Der Palast von König Yucal II. war nicht weit entfernt, nur auf der anderen Seite des Großen Platzes; das war gerade sehr praktisch. Auf dem Weg zur Audienz mit dem König ging Kitana so langsam, wie sie konnte, ohne stehen zu bleiben, während Danao auf sie und seinen Stock gestützt neben ihr herhinkte. Es hätte sie nicht gewundert, wenn sie von Schnecken und Ameisen überholt worden wären.

Das Volk von Elámon trauerte, es war nicht zu übersehen. Hunderte knieten vor dem Jaguartempel, rissen sich an den Haaren oder sangen Klagelieder, viele verbrannten ihre Kleidung, Opfergaben oder Blumen auf den kleinen Altären vor dem Tempel.

Viele respektvolle, aber auch neugierige Blicke folgten Kitana, als sie und Danao auf den Palast zugingen – mitsamt Oblo, der sie als Käfer in seiner Kleidung verborgen begleitete, und Danaos zahmem Morphofalter. Eine Ehrengarde flankierte sie.

Kitana spürte, wie verunsichert die Menschen waren, aber sie hatte ihnen gerade nichts zu geben. Ihr Inneres fühlte sich an wie eine offene Wunde und in ihrem Kopf schwirrten Fragen wie Hornissen. Leider war Oblo bei Kem Balams letzter Audienz nicht dabei gewesen und wusste auch nichts über die Hintergründe. *Was ist bei diesem Treffen passiert? Wäre er daheim geblieben, würde Papa noch leben!*

Sie erklommen die neun Stufen, die für die neun Monate des Jahres standen – die Neun war neben der Drei eine der heiligen Zahlen in Elámon. Mit viel innerem Widerstand betrat Kitana das

Gebäude, dessen steinerne Pfeiler mit zahlreichen Verzierungen geschmückt und bemalt waren.

König Yucal II. war ein Mann mit wohlgeformten Zügen und einer prächtigen Haarmähne, die er (was in Elámon nur einem Herrscher gebührte) offen trug. Audienzen hielt er gewöhnlich sitzend ab, damit nicht so offensichtlich war, dass seine Körpergröße mit der seiner Besucher nicht mithalten konnte. Ein eigenartig geformtes Muttermal – es wirkte auf den ersten Blick wie eine Träne – verunzierte seinen Hals.

Auch diesmal hatte er sich im Audienzraum auf einer erhöhten Plattform niedergelassen, die mit Jaguar- und Pantherfellen geschmückt war – ein Anblick, der Kitana jedes Mal schaudern ließ. Doch der Adel bestand leider auf diesem Privileg.

Entspannt lehnte der König sich gegen seinen mit vielen Götterdarstellungen verzierten Holzthron zurück, dessen Armlehnen die geschnitzten Köpfe zweier Jaguare bildeten. Yucal II. trug einen Schmuck aus gefärbten Holzperlen, der seine nackte Brust fast verdeckte, außerdem Ohrpflöcke aus Jade und einen Kopfputz mit einem gewaltigen grün-schwarzen Federbusch. Mit unbewegtem Gesicht blickte der Herrscher Elámons ihnen entgegen.

Frechheit, dass er zu Ehren deines Vaters nicht seinen Jaguarhelm angelegt hat, beschwerte sich Oblo.

Vielleicht ist der zerbrochen, das würde mich nicht wundern bei des Königs Temperament, spottete Danao, der seine Füße zu Jaguartatzen teilverwandelt hatte, um von Kopf zu Kopf mit Kitana reden zu können. Das ging nur, wenn einer der Beteiligten wenigstens teilweise in zweiter Gestalt war, und selbst dann konnte es Kitana nicht immer gut hören, besonders auf größere Entfernungen.

Was hat das zu bedeuten, dass Xunan dabei ist? Ohne Begeisterung sah Kitana, dass neben einigen Hofbeamten und Dienern auch der Erste Priester des Jaguartempels anwesend war – sie hasste seine berechnende Art. Xunan, ein muskulöser Mann in

mittleren Jahren, hatte ein von Falten durchzogenes Gesicht mit kräftigem Kinn sowie dunkle Augen, die nichts verrieten. Er war kein Adliger, seine Eltern waren einfache Handwerker gewesen. Kitana hatte gehört, dass sie schon in seiner frühen Kindheit gestorben waren, sodass Xunan von gleichgültigen Priestern des Hasentempels aufgezogen worden war. Im Jaguartempel war es ihm schließlich gelungen, bis zum Ersten Priester aufzusteigen; man munkelte, dass er dabei nicht zimperlich vorgegangen war.

Wieso sollte er nicht dabei sein?, meinte Danao. *Es geht um die Zukunft der Jaguare, da will er sicher mitreden.*

Als Kind hatte sich Kitana erschreckt, wenn der Erste Priester lächelte, denn er hatte seine Vorderzähne als Zeichen von Status und Reichtum mit grünen Jadeplättchen einlegen lassen. *Es muss eine unangenehme Prozedur gewesen sein,* dachte Kitana. *Möglicherweise schmerzen ihm die Zähne noch immer, das erklärt vielleicht seine kühle, grimmige Art.*

»Seid gegrüßt im Namen von Elámon«, begann Yucal und wedelte irritiert den Morphofalter weg, der um ihn herumflatterte. »Ihr habt einen großen Verlust erlitten, so wie unser ganzer geliebter Stadtstaat. Das bedauere ich.«

Kitana und ihr Großvater kamen kaum dazu, höflich zu nicken, da begann der König schon loszupoltern: »Was hat es zu bedeuten, dass ein schlichter Ast einen Jaguargott aus dieser Welt reißen kann? Wenn den anderen Stadtstaaten zu Ohren kommt, dass unsere Götter so schwach sind, ist das nicht gerade förderlich für meine Heiratschancen – und den Frieden!«

Man beachte die Reihenfolge, dachte Kitana.

»Ganz recht«, ergänzte Xunan, der sich gar nicht erst mit Worten der Trauer oder des Bedauerns aufhielt. »Wir verlieren enorm an Gesicht.«

»Doch noch immer sind wir Jaguargötter mächtig, das sollte niemand vergessen!«, war das Einzige, was Kitana dazu einfiel. »Wir

einen und inspirieren das Volk von Elámon, gerade jetzt in dieser Dürre, von der keiner weiß, wie lange sie noch dauern wird.«

Gut gesagt, lobte sie Oblo.

Es war Zeit, aus der Defensive zu kommen und zum Gegenangriff überzugehen. »Dürfte ich fragen, was Ihr mit meinem Vater besprochen habt bei Eurer letzten Audienz?« Kitana achtete darauf, dass ihre Stimme freundlich, aber etwas kühl klang. »Es ist ungewöhnlich, dass er danach nicht zurückgekehrt, sondern in den Wald gegangen ist.«

»Wir haben nichts Besonderes besprochen, nur den Ausbau einiger Tempel, und unsere Beratungen waren erfolgreich«, antwortete der König. Damit hatte Kitana schon gerechnet. Zeckenbiss, wieso hatte Oblo ausgerechnet dieses Treffen nicht belauschen können!

»Danach hatte er es plötzlich eilig und wollte weg, warum auch immer«, ergänzte Xunan. »Nicht nur die Wege des Schicksals, auch die des Jaguars sind unergründlich, nicht wahr?«

Kitana sehnte sich danach, ihm einen Prankenhieb zu versetzen, der ihn quer durch den Raum schleuderte.

Vielleicht spürte ihr Großvater das, denn er wechselte geschmeidig das Thema. »Was die Heirat angeht, so seid Ihr noch immer eine ausgezeichnete Partie, Yucal«, meinte Danao und spottete unhörbar: *Ein bisschen Schmeichelei am Morgen vertreibt Kummer und Sorgen!* »Es gibt doch sicher Angebote?«

»Natürlich gibt es die – Töchter niedriger Adliger, wahrscheinlich sind sie nicht mal ein angenehmer Anblick«, schnaubte der König. »Dabei wäre es auch für unsere Nachbarn von Vorteil, wenn wir uns verbünden würden.« Er blickte Kitana an und verzog das Gesicht zu etwas, das er wohl für ein unwiderstehliches Lächeln hielt. »Doch das reinste Glück wäre es natürlich, wenn die schöne Kitana mich erhören würde. Sie ist schon lange die Königin meines Herzens.«

So viel zum Thema Schmeichelei am Morgen, dachte Kitana ange-

widert. Sie fand sich nicht besonders schön, dafür war ihr Körper viel zu schwer und kraftvoll – eben der eines Jaguars, auch in Menschengestalt. Und dass er behauptete, in sie verliebt zu sein, war eine glatte Lüge, sie waren sich nie sympathisch gewesen.

Sie öffnete den Mund, um ihm klarzumachen, dass daraus nichts wurde, doch ihr Großvater kam ihr zuvor.

»Das wäre eine Möglichkeit, bleibt aber abzuwarten«, sagte Danao.

Wie bitte? Irgendwie schaffte es Kitana, äußerlich ruhig zu bleiben. Doch sie schickte ihm einen Gedanken wie einen Peitschenschlag: *Was soll das? Ich habe schon Nein gesagt und Papa hat es dem König überbracht!*

Das mag sein, aber wir sind hier in einer schwierigen Situation, Tana, sagte Danao beschwichtigend und duldete, dass der Falter auf seiner Schulter ausruhte. *Im Moment müssen wir uns alle Möglichkeiten offenhalten, verstehst du das?*

Kitana kochte innerlich, sie schickte ihrem Großvater eine Welle der Ablehnung entgegen. Von der Yucal natürlich nichts spürte. Seine Laune hatte sich deutlich gebessert. »Das klingt vielversprechend«, sagte er besänftigt. »Etwas in dieser Art hat mir auch Kem Balam schon zu verstehen gegeben, möge seine Seele friedlich in die Unterwelt reisen. Bei unserer letzten Audienz sagte er, es sei sein Wunsch, uns vermählt zu sehen.«

Sprachlos blickte Kitana ihn an. Nie wäre Vater ihr dermaßen in den Rücken gefallen! *Du lügst, er hat das nicht gesagt,* protestierte sie lautlos und wusste, dass selbst eine Göttin einem Herrscher so etwas nicht vorwerfen durfte. Denn Beweise hatte sie keine und der einzige andere Teilnehmer der Unterhaltung war tot.

»Wann darf ich mit einer endgültigen Antwort rechnen, o Göttin?«, bohrte Yucal nach und strich mit den Fingern über ihren Arm. Ungehalten zog Kitana den Arm zurück – die wenigen Haare, die sie als Mensch dort hatte, versuchten, sich zu sträuben.

Sag ihm, in ein paar Wochen, du kannst die Trauerzeit als Ausrede verwenden, soufflierte Oblo.

Nein, besser, in ein paar Monaten – das *verschafft uns noch mehr Zeit,* setzte Danao dagegen.

Hat dir ein Dämon das Gehirn ausgelöffelt?, protestierte Oblo. *Darauf wird er sich nie einlassen und wir schwächen unsere Position!*

Kitana hätte am liebsten mit den Zähnen geknirscht. Es war unglaublich schwer nachzudenken, wenn sich zwei Leute in deinem Kopf stritten.

»Noch bin ich in Trauer, das versteht Ihr sicher, König«, sagte sie schließlich. »Außerdem hängt es auch von Euren weiteren Plänen ab.«

Elámons Herrscher gab Xunan einen Wink; der Erste Priester schritt vor und breitete vor ihnen einen großen Bogen Bastpapier aus. »Natürlich überlassen wir nichts dem Zufall, auch nicht den Rang unseres Stadtstaates«, erklärte Xunan selbstzufrieden. »Elámon muss aufholen, und zwar baldmöglichst.«

Yucal nickte. »Es darf nicht sein, dass unser Ansehen sinkt, wie es anscheinend schon geschehen ist. Wir werden unsere Nachbarstaaten – besonders Quimal – beeindrucken durch unsere Tatkraft und unseren Reichtum! Dann werden sie an einer Allianz stärker interessiert sein.«

»Ganz recht.« Es klang, als würde Xunan den König loben. Sein Zeigefinger stieß vor, deutete auf eine Zeichnung. »Seht her, das ist unser Plan: Neue Tempel sollen errichtet werden, außerdem bauen wir in großen Bereichen Häuser aus Stein und Holz. Elámon soll kräftig wachsen. Aber diese Menschen wollen natürlich auch ernährt werden, deshalb legen wir mit Stein eingefasste, bewässerte Felder an, um mehr ernten zu können.«

»Genau«, echote der König zufrieden und machte sich nicht die Mühe, noch einen Blick auf den Plan zu werfen.

»Dafür ist es zwar nötig, einen großen Teil des umliegenden

Dschungels zu roden, doch wem nützt der Wald schon?« Xunan lächelte mit seinen jadeverzierten Zähnen. »Wir werden viel Bauland bekommen und können das Holz dafür verwenden, Stuck zur Verzierung der Tempel zu brennen, damit sie noch prachtvoller wirken.«

Der König nickte zu allem.

Stuck wurde in einer dicken strahlend weißen Schicht auf die Außenseite aufgetragen und zu Verzierungen geformt.

Danao hatte zwar eine Schwäche für beeindruckende Gebäude – doch diesmal wirkte er skeptisch. »Wieso soll es notwendig sein, dass unsere Stadt so stark wächst? Noch leuchtet mir das nicht ein.«

Yucal zögerte mit der Antwort, doch geschmeidig hakte Xunan ein. »Wir dachten, das versteht sich von selbst – je größer Elámon ist, desto mächtiger wird es sein.«

Aha. Wie schön. Kitana hatte ein mulmiges Gefühl bei dem Gedanken, dass so viel Wald im Umkreis würde weichen müssen. »Muss das wirklich sein? Im Moment vertrocknet doch sowieso alles und ohne den Schatten der Bäume geht es noch schneller.«

»Hm, das ist richtig – vielleicht wäre es besser, erst mal etwas weniger zu roden«, meinte der König. »Ganz so viele neue Häuser und Felder brauchen wir vielleicht nicht.«

»Oh doch. Es muss sein, hatten wir das nicht besprochen?« Xunans Stimme klang glatt, geschmeidig. »Verehrte Kitana, sogar Euer Vater hat diesen Plan begrüßt. Habt *Ihr* etwa Bedenken?«

Sag Nein, wies ihr Großvater sie in Gedanken an, aber das konnte sie nicht sagen, schließlich hatte sie tatsächlich Bedenken!

Sie sollte besser signalisieren, dass sie mehr Zeit für die Entscheidung braucht, mischte sich Oblo ein.

Kannst du das wirklich beurteilen, Käfer?, schoss Danao gereizt zurück.

Eigentlich hätte es ihr etwas nützen sollen, dass sie zwei Rat-

geber hatte, die ihr unhörbar Hinweise geben konnten. Doch so, wie es jetzt lief, kostete diese Streiterei sie den letzten Nerv. Grimmig blockte Kitana ihre Gedanken ab, sodass sie keinen von beiden mehr hören musste, und lauschte stattdessen in sich hinein.

»Meine Familie braucht etwas Zeit für die Entscheidung, ob sie diesen Plan gutheißen kann«, sagte sie schließlich so würdevoll wie möglich. Widerstrebend nickte Danao, er konnte ihr kaum offen widersprechen. Das hätte sie beide das Gesicht gekostet.

»Lasst euch nicht zu viel Zeit.« Yucal betrachtete sie mit einem Blick, der ihr überhaupt nicht gefiel. »Wenn wir schwach erscheinen, könnten Quimal, Matopek und womöglich Jalthar auf die Idee kommen, dass die Gelegenheit günstig wäre, uns zu erobern. Weder Könige noch Götter dürfen Schwäche zeigen, das ist Euch klar, oder?«

Moment mal, war das etwa eine offene Drohung gewesen? Und Xunan – ein Jaguarpriester, offiziell ihr Verbündeter! – schwieg dazu, beobachtete sie nur. Wartete auf ihre Reaktion.

»Das ist wohl richtig«, sagte Kitana kühl, in einem Ton, den sie sich normalerweise für unverschämte Bittsteller aufsparte. Sie nickte den beiden mächtigen Männern zu, drehte sich um und schritt zum Ausgang des Palasts.

Dornengestrüpp! Warte auf mich!, wetterte ihr Großvater. Also hielt Kitana inne, ohne sich umzuwenden, und reichte ihm ihren Arm als Stütze, während er den Krückstock schwang, als hätte er vor, jemanden niederzuknüppeln.

Seite an Seite verließen sie den Palast des Königs.

Yaddi beobachtete, wie die beiden Jaguar-Wandler den Palast verließen. Steif wirkten sie und ihr Gesicht war kaum heiterer als der Blick von geschnitzten Zeremoniemasken. War anscheinend

nicht gut gelaufen. Und das so kurz nach dem Tod von Kem Balam. Noch immer war Yaddi aufgewühlt und durcheinander, wenn er daran dachte und an das, was davor passiert war.

Er war so damit beschäftigt, die beiden zu beobachten, dass er das Rauschen der Schwingen erst hörte, als der Wind ihm schon um die Ohren pfiff.

Achtung!, schrie jemand in seinem Kopf, leider viel zu spät. Wäre Yaddi nicht den Baumstamm hochgeschossen, hätte er in den Klauen eines verdammten Weihs geendet. Einer dieser scheußlichen kleinen Raubvögel mit rot-braun gestreifter Brust. Yaddi brach seinen persönlichen Geschwindigkeitsrekord, als er einen Ast entlangzischte und den fedrigen Widerling hinter sich ließ. *Verrecke, du fliegende Laus!,* schickte er ihm hinterher und schaute sich nach demjenigen um, der ihn gewarnt haben könnte.

Ach, ihr wart das, meinte Yaddi. *Danke, Leute. Ihr habt was gut bei mir*. Es waren zwei der Wandler, die in der Gegend von Elámon lebten und so wie er keine Götterrolle übernommen hatten. Ein Falter mit rot-schwarz-weißen Flügeln, dessen unaussprechlichen Namen er vergessen hatte, und eine Nasenbärdame, die sich normalerweise nur nachts in die Nähe der Stadt wagte, weil Menschen einmal versucht hatten, sie zu fangen.

Was geht eigentlich vor in Elámon?, fragte die Nasenbärin, sie klang verwirrt. *Das Gedankenwirrwarr nervt, ich kann es sogar im Wald hören!*

Stürzende Götter, informierte Yaddi sie.

Oh, wie traurig, seufzte der Falter; er klang ein klein wenig neidisch. *Ich würde ja helfen, wenn ich könnte! Meint ihr, das Volk braucht einen neuen Gott? Übung habe ich zwar keine, aber so was lernt man bestimmt schnell …*

Fürchte, es gibt keine Schmetterlingsgötter in Elámons Mythologie, meinte Yaddi.

Oh, wirklich? Wie schade. Was ist noch mal Müdologie?

Die Kunst des Schlafens vielleicht, schlug die Nasenbärin ein bisschen verwirrt vor.

Yaddi seufzte innerlich und blickte sich wieder nach Kitana um, doch sie war mittlerweile im Haus hinter dem Jaguartempel verschwunden.

Allein

»Ich werde diesen Kerl nicht heiraten! Wieso hast du ihm Hoffnung gemacht?«, fauchte Kitana ihren Großvater an. In ihr kämpften Wut und Trauer darum, wer ihre Seele zuerst zerreißen durfte.

»In unserer geschwächten Lage wäre es dumm gewesen, ihm offen zu trotzen«, sagte Danao, der sich auf ein paar Kissen niedergelassen hatte. Dadurch, dass seine Haut so ledrig-faltig war, konnte man manche seiner vielen Tätowierungen kaum noch erkennen. »Weißt du, was das Problem ist? Wir waren zu nett in letzter Zeit. Menschen verehren nur das, was sie fürchten.«

Ximena lachte ein wenig. »Jaguare stehen für Kraft und Wildheit … tja … vielleicht sind wir auch zu menschlich geworden in den letzten Jahren.«

»Ich hätte öfter in den Wald gehen können«, meinte Tova, die noch immer vom Weinen gerötete Augen hatte. Geistesabwesend flocht sie sich Juwelen in die Haare. »Jagen macht sicher Freude, wenn man es gut kann. Kem Balam konnte es gut, das weiß ich, er hatte nur keine Zeit dafür!«

Verlegenes Schweigen in der Runde. Niemand von ihnen hatte viel Lust aufs Jagen gehabt. Schließlich bekamen sie jeden Tag Köstlichkeiten aus der Küche des Tempels serviert, es war schwer genug, nicht dreimal nachzunehmen und danach den Tag in der Sonne liegend zu verdösen.

Natürlich hat Danao recht, dachte Kitana und trank einen Schluck Wasser, der aus dem heiligen Cenote stammte, um ihre

Kehle zu befeuchten. *Ich wirke meistens ebenso wenig Angst einflößend wie Ximena, Tova oder der kleine Elki.*

»Vergesst nicht, dass es hier eigentlich nicht um uns geht.« Ihre Mutter, die immer so schön und stark gewesen war, richtete sich auf, auch wenn sie sich dabei am Türrahmen abstützen musste. »Wir Jaguargötter sind die Beschützer der Stadt. Das ist unsere Aufgabe. Wir müssen auch jetzt für das Volk da sein, so schwer es uns fällt.«

Kitana nickte – so war es. Ihre Mutter war schon immer sehr pflichtbewusst gewesen. Vielleicht weil sie aus einem Jaguarclan im Süden kam, der keine Verbindung zu einem bestimmten Volk hatte, und das Gottsein erst mühsam hatte lernen müssen. Doch eine magische Gabe hatte sie schon gehabt, als ihr Vater sie damals auf seiner Suche nach einer Partnerin im Wald getroffen hatte.

In grimmigem Schweigen warteten sie darauf, dass Oblo, ihr Spion, zurückkam. Danao hatte ihn verstohlen im Palast abgesetzt, damit er in Käfergestalt belauschen konnte, was dort nach ihrem Abschied geredet wurde. Kitana hatte kein schlechtes Gewissen, weil sie den Adel von Elámon ausspionierten … er hielt es umgekehrt genauso, ihr war klar, dass die Palastwachen, die sie in der Stadt eskortierten, alles weitermeldeten, was sie sahen oder hörten.

Da bin ich wieder. Oblo krabbelte durch die Türöffnung und gespannt blickten sie ihm entgegen. »Und?«, fragte Danao.

Während ich dort war, waren sie auffallend vorsichtig, erwiderte Oblo. *Und dann hat mich einer von ihnen gesehen und einem Diener befohlen, mich zu entfernen. Mit dem Besen haben sie mich vor die Tür gekehrt!*

»Du hast Glück gehabt, dass Xunan nicht auf dich draufgetreten ist«, sagte Elki und verzog das Gesicht. »So was würde er machen!«

»Oh ja«, sagte Danao. »Ruh dich aus, Oblo, du wirkst erschöpft.«

Es ist mehr als das, sagte der schwarze Käfer-Wandler und

besorgt sah Kitana, dass er zögerte. Sie ahnte, dass er schlechte Nachrichten hatte.

So gerne hätte ich euch weiterhin geholfen, sagte Oblo und seine Stimme klang tieftraurig. *Aber ich bin müde, sehr müde. Dreißig Jahre lang waren Kem Balam und ich befreundet. Nun ist seine Zeit auf dieser Welt abgelaufen und ich habe nur noch einen Wunsch: Ich möchte in den Wald gehen und dort meine letzten Tage verbringen.*

Kitana erschrak. »Oblo … wir …« Es war bitter, diesen Freund der Familie zu verlieren, sie kannte den Käfer-Wandler schon seit ihrer Kindheit und mochte ihn sehr. Und wie sollte ihre Familie ohne seinen Rat auskommen? Ohne ihn als Spion verloren sie ihre Augen und Ohren im Palast! »Willst du nicht, dass wir bei dir sind, wenn … wenn deine Zeit abläuft?«

Lass ihn, flüsterte ihr Danao in den Kopf. Er hatte seine Finger zu Krallen teilverwandelt, um heimlich mit ihr reden zu können – ein Gedankenflüstern konnte nur derjenige hören, für den es bestimmt war. *Es liegt auch an mir. Kem Balam und er haben perfekt harmoniert, aber Oblo und ich … na ja, du hast es ja bei der Audienz gemerkt.*

Oh ja, das hatte sie!

»Wir werden dich furchtbar vermissen«, sagte Kitana zu dem alten Käfer-Wandler, nachdem ihre Mutter ihm für seine Freundschaft und Hilfe gedankt hatte.

»Musst du wirklich gehen?« Elkis Mund zuckte verdächtig. Aber anscheinend war er entschlossen, nicht zu weinen.

Oblo neigte seine Fühler in einem wortlosen Ja.

»Lebe wohl, alter Freund.« Danao beugte den Kopf vor dem unscheinbaren schwarzen Käfer. »Und pass auf, dass dich kein Leguan frisst, bevor deine Zeit gekommen ist. Bald müsste es auch wieder Zeit sein für die Nacht der tanzenden Schlangen.«

Das stimmt – ich werde vorsichtig sein, meinte Oblo.

Sie blickten Oblo alle nach, als der Käfer aus dem Hinteraus-

gang des Hauses krabbelte, über große Blätter und einen Zweig hinwegkletterte und mühsam auf den Wald zumarschierte. Schon bald war er im Dickicht außer Sicht.

Elki wischte sich über das Gesicht und Kitana legte ihm den Arm über die Schultern und drückte ihn. Sie wusste, wie furchtbar auch er seinen Vater vermisste. Er war Elkis Held gewesen und die beiden hatten es geliebt, miteinander zu raufen und sich zu necken. Manchmal war Kitana ein bisschen neidisch gewesen darauf, wie nachgiebig ihr Vater mit ihm gewesen war – sie selbst hatte nur zu oft seine strenge Seite abbekommen. Einmal hatte er ihr zugeschaut, wie ein Steinmetz sie im Meißeln von Inschriften unterrichtet hatte, und dann verboten, dass sie weiter Unterricht bekam, weil Leute aus der Stadt sie dabei beobachten konnten und das nicht zu einer Göttin passte.

Noch lange sprachen sie traurig über Oblo und was sie schon mit ihm erlebt hatten. Dann war es Zeit, an die Zukunft zu denken. Es war gefährlich, nicht zu wissen, was in der Stadt vorging – sie brauchten einen neuen Spion.

»Kennt ihr den Falter-Wandler, der am Rand der Stadt lebt?«, sagte ihr Bruder plötzlich und schaute zu ihr hoch mit diesen hellgrünen Augen, die sonst niemand in dieser Stadt besaß. Kitana schüttelte den Kopf, sie kannte nur den Morpho ihres Großvaters und der war kein Wandler, sondern einfach nur zahm.

»Ich frage ihn mal, ob er vorbeikommen könnte«, fuhr Elki fort. »Vielleicht kann der für uns spionieren. Oder einer der anderen Wandler, die es hier gibt. Ich habe mal einen Nasenbären gesehen.«

»Ein Nasenbär wäre zu groß, der fällt auf«, meinte Kitana. »Ich hätte auch noch einen Kandidaten – als ich neulich bei den Reservoirbecken war, habe ich einen Wandler gespürt. Anscheinend war es einer der Leute, die dort arbeiten. Vielleicht weiß er nicht einmal, was er ist. Oder er weiß es und lebt unerkannt als ganz normaler Bürger.«

Davon waren alle begeistert und Kitana versprach, ihn oder sie so bald wie möglich anzusprechen.

»Und du, Elki, fragst bitte den Falter – sag ihm, wir wollen dringend mit ihm reden«, brummte Danao.

Während Elki losrannte – auf den ersten Blick ein Junge wie jeder andere in der Stadt, zu erkennen nur an seinem rot-gelben Stirnband –, spürte Kitana, dass es ihr ebenso ging wie Oblo. Sie musste weg von hier und allein sein, wenigstens eine Weile.

»Ich gehe zum großen Cenote«, informierte sie ihre Familie und wusste, dass ihre Stimme erstickt klang. Sie wartete die Reaktion nicht ab, hob einfach die Hand und ging.

Schon seit vielen Jahrhunderten galt dieser Teich mitten im Regenwald als heilig und Menschen durften nur bei Zeremonien dorthin. Aus ihm zu trinken, war nur den Göttern erlaubt; das Wasser für die Stadt stammte aus einem kleineren, nicht geweihten Cenote.

Auf den ersten Blick sah man nur einen Abgrund, einen runden steinernen Schacht, dort, wo der Boden eingebrochen war. Doch wer einen Blick über die Kante wagte, der sah das tiefblaue, kristallklare Gewässer in der Tiefe. Die Seiten des großen Cenote waren mit Gebüsch und Farnwedeln bewachsen. Luftwurzeln von den Bäumen am Rand und Lianen wucherten in dichten Strängen nach unten. Jeder, der den Cenote sah, wusste sofort, dass dies ein magischer Ort war.

Eine Holztreppe führte in die Tiefe und zu einer Plattform, auf der Opferungen abgehalten wurden. Doch Kitana brauchte keine Treppe – sie nahm lieber eine andere Route nach unten, kletterte über die Felsen hinab bis knapp über die Wasseroberfläche zu einer bestimmten Nische im Stein. Das war ihr geheimer Ort, ein Ort, an dem sie Kraft schöpfen konnte.

Nur Axar hatte sie ihn mal gezeigt, als sie beide ungefähr acht gewesen waren. Doch er hatte sich geweigert, das Wasser zu be-

rühren, aus Angst vor der Rache der Priester. *Zu Recht,* dachte Kitana. *Schließlich dürfen nur Götter hier schwimmen. Wie dumm kann man sein – ich habe ihn aufgefordert, für ein erfrischendes Bad seine Zukunft aufs Spiel zu setzen! Aber meine Eltern hätten natürlich für ihn gesprochen.*

In der Nische in der Steinwand, halb verborgen vom Farn, erlaubte sich Kitana endlich zusammenzubrechen. Sie weinte um ihren Vater, bis ihre Augen brannten und ihre Haut von Salz verklebt war. Welle um Welle der Traurigkeit überschwemmte sie, bis sie völlig erschöpft war.

Es tat gut, zur Abwechslung allein und unbeobachtet zu sein. Kitana sog die feuchtkühle Luft ein, die sich unglaublich anfühlte nach der sengenden Sonne und der Trockenheit in der Umgebung. Dann kniete sie sich auf den Felsen, tauchte die Hände in den Teich und trank von dem heiligen Wasser. Klar und kalt war es. Hier konnte sie die Dürre eine Weile vergessen, hier existierte sie nicht.

Sie streifte das Kleid über den Kopf, ließ sich in den Cenote gleiten und schwamm los. Weich umspülte das Wasser ihren Körper, wusch das Tränensalz von ihrem Gesicht. Kitana tauchte ein Stück, öffnete die Augen, versuchte den Grund zu erkennen. Vergeblich, wie immer sah sie nur eine unendliche grünblaue Tiefe.

Sie ließ sich auf dem Rücken treiben, sodass ihr langes schwarzes Haar im Wasser wogte, und dachte darüber nach, wie es weitergehen sollte. *Sieht so aus, als wäre ich diejenige, die die Krise bewältigen muss. Mutter kann sich um nichts kümmern, Danao ist zu alt und gebrechlich, Tova … na ja, ist eben Tova und Elki ist noch zu jung. Bisher haben sich ja nicht mal seine Fähigkeiten gezeigt.*

Kitana begann zu frieren und das lag nicht daran, dass das Wasser im Cenote immer kühl war, das ganze Jahr über. Schließlich kletterte sie wieder auf den Felsen zurück, wrang ihr Haar aus und begann sich anzuziehen.

»Kitana!«

Eine Männerstimme. Kitana zuckte so heftig zusammen, dass sie beinahe im Kleid stecken geblieben wäre. Nervös befreite sie sich und blickte nach oben. Axars Gesicht spähte auf sie herunter. »Kitana«, sagte er noch einmal, diesmal leiser. »Den Göttern sei Dank, dass ich dich gefunden habe. Ich muss mir dir reden.«

Langsam beruhigte sich ihr Puls wieder.

»Bin gleich da«, gab sie zurück und begann hochzuklettern an die Oberfläche.

Amai hatte ihm zwar verboten, sich zu verwandeln, aber Ecco sah nicht ein, was das bringen sollte. Also nahm er kurz seine Menschengestalt ein, um einen Schluck aus einem ledernen Trinkschlauch zu nehmen, bevor er ihn an seine Clangefährten weiterreichte. Seit ein paar Jahren regnete es kaum und im letzten Jahr war kein Tropfen gefallen. Zum Glück umfasste ihr Revier den Fluss, sie gingen regelmäßig zum Trinken dorthin.

»Wer geht heute jagen?«, fragte sein Bruder Noíl in die Runde, während Ecco sich in einen Panther zurückverwandelte. »Diguel, du gehst. Was ist mir dir, Izora? Oder bist du gerade zu sehr mit deiner Kunst beschäftigt?«

Grinsend blickte Diguel, der kräftige Clangefährte, der neulich die Pfeffermango erwischt hatte, die junge Frau an. Izora erwiderte die Blicke finster. Sie war eine hochgewachsene, sehnige Jägerin, mischte aber auch gerne Farben zusammen und malte Bilder auf Felsen. Ecco hatte nie wirklich verstanden, wofür das gut sein sollte, doch er bewegte sich trotzdem an Izoras Seite, um zu zeigen, dass er sie unterstützte. Sie war schon seit einiger Zeit seine Gefährtin und seinem Herzen sehr nah – niemand durfte ihre Gefühle verletzen!

»Was soll das, Noíl?«, fragte Izora kühl. »Die Jagd geht für mich vor, das weißt du.«

Hat sie dich jemals enttäuscht?, fauchte Ecco seinen Bruder an.

Nein, musste Noíl zugeben.

Etwas besänftigt nickte Ecco. *Ich bin übrigens auch dabei. Bei der Jagd.*

»Bist du nicht«, sagte sein Bruder.

Wie? Und ich habe dabei kein Mitspracherecht? Ecco zeigte ihm die Fangzähne. Es kam nicht infrage nachzugeben, während Izora ihn beobachtete; sie hatte wenig Verständnis für Schwäche.

Noíl schüttelte den Kopf und verschränkte die Arme. »Der Clanführer bin ich, wie du sehr genau weißt.«

Liegt es an der Verletzung von neulich? Mir geht es prächtig, log Ecco.

»Aha«, sagte sein Bruder nur.

»Ich nehme den Norden – in dieser Richtung habe ich eine Harpyie fliegen sehen, das ist ein gutes Omen«, sagte Izora und die anderen nickten. Die großen Greifvögel mit dem auffallenden dunkelgrau-weiß gemusterten Federkleid galten als Symbol für Kraft und Weisheit.

Dann gehört der Süden mir – ich schaue mal, was dort an Schildkröten zu finden ist, sagte Ecco und wartete ab, ob sein Bruder noch einmal widersprechen würde. Doch er schwieg nur genervt.

»Vielleicht finden ich und meine Gefährtin im Westen ein paar Wasserschweine«, sagte Diguel, der seine langen schwarzen Haare heute zum Zopf gebunden hatte. Er streckte seinen muskulösen Menschenkörper, der mit zeremoniellen Narben verziert war. »Bleib du nur bei deinem Kriechgetier, Ecco.«

Ecco duckte sich, schlug mit der Pranke nach ihm – der gesunden – und war zufrieden, als sein Clangefährte erschrocken zurückwich. Niemand erlaubte sich schlechte Scherze auf seine Kosten! Izora grinste.

Als sie loszogen, unterdrückte er sein Hinken sorgfältig und hoffte, dass die anderen bald außer Sicht waren. Doch er hatte

Pech, seine Cousine Amai hatte verborgen hinter einem Baumstamm gewartet. »Lass mal deine Pfote sehen«, sagte sie.

Ecco begegnete ihrem Blick. *Wieso? Mit der ist alles in Ordnung. Heilt gut.*

Das schluckte sie nicht. Er musste sie ablenken. *Weißt du, was dein Problem ist?,* forderte er sie heraus. *Du kümmerst dich so viel um andere, dass du oft dich selbst vergisst. Außerdem bist du zu viel im Lager … deine Ausdauer ist wahrscheinlich gleich null und gekämpft hast du seit Jahren nicht mehr!*

»Stimmt alles«, sagte Amai gleichmütig. »Und jetzt her mit der Pfote!«

Sie war wirklich schwer zu provozieren.

Muss los, gab Ecco zurück. Bevor sie reagieren konnte, war er schon an ihr vorbeigeglitten. Obwohl sie ihm hinterherschimpfte, war er im dichten Unterholz verschwunden, bevor sie auf die Idee kam, ihn zu verfolgen.

Nach einer Weile wurde der Schmerz so stark, dass er anhalten musste. Wütend über seine Schwäche und über die Hinterhältigkeit des Schicksals schleckte er über sein Vorderbein, das sich heiß anfühlte und geschwollen war. In seiner Menschengestalt war die Wunde gerötet. Ecco brauchte keinen Heiler, um sich sagen zu lassen, dass die Bisswunde sich trotz Amais Behandlung entzündet hatte. Wie lange noch, bis er die heimtückischen roten Streifen einer Blutvergiftung sehen musste, bis das Unheil seinen Lauf nahm?

Jedes Mal, wenn er daran dachte, schob er den Gedanken so schnell wie möglich fort. Es war einfacher … viel, viel einfacher … so zu tun, als wäre nichts.

Gefahr zieht herauf

Schweigend winkte Axar sie weiter, bis zu einer Stelle mitten im Dschungel, wo sie unter einem moosbedeckten, überwachsenen Baumstamm vor Blicken geschützt waren. Es war ein seltsames Gefühl, schon wieder neben ihm zu sitzen. Angenehm, aber nicht nur. Kitana konnte den Gedanken nicht abschütteln, dass sie sich miteinander eine schöne Zeit gemacht hatten, vielleicht sogar miteinander gelacht hatten, während ihr Vater gestorben war.

»Es tut mir so leid wegen deines Vaters«, sagte Axar und seine dunklen Augen ruhten auf ihr.

»Aber das ist nicht alles, was du mir sagen wolltest, oder?«, fragte Kitana und strich eine Haarsträhne weg, die auf ihrer Stirn klebte.

»Nein. Ich habe heute früh, bei Sonnenaufgang, im Tempel etwas beobachtet. Xunan hat sich mit einem anderen Priester – Kaan, du kennst ihn, er ist ihm treu ergeben – zurückgezogen. Wir anderen haben das Begräbnisritual für deinen Vater vorbereitet und haben uns nichts weiter dabei gedacht, aber dann wollte ich ihn irgendwas fragen und bin nachsehen gegangen …«

Beunruhigt lauschte Kitana. »Du hast etwas gesehen.«

»Ja, eine Zeremonie. Eine, die ich noch nicht kenne, und während meiner Ausbildung musste ich sie alle auswendig lernen, das kann ich dir sagen.«

»Vielleicht war es eine, die man nur beim Tod eines wichtigen Gottes anwendet«, meinte Kitana und ihr Herz zog sich zusammen. »Die braucht man nicht gerade oft.« Sie wartete auf die Tränen, aber anscheinend war sie vorerst leer geweint.

Axar zögerte kurz. »Es war keine gewöhnliche Zeremonie.«

»Wieso?«

»Dabei spielte eine grüne Lanzenotter eine Rolle.«

»Eine …«

»Nein, ich irre mich nicht. Einer der Priester, mit dem ich gereist bin, ist von einer Lanzenotter gebissen worden. Ich werde nie vergessen, wie die aussehen.«

»Eine Schlangenzeremonie ohne unsere Schlangengöttin Sisilu Chaak! Das ist wirklich eigenartig, du hast recht.«

»Sisilu Chaak wäre in Ohnmacht gefallen, wenn sie das heute früh gesehen hätte.«

Das stimmte vermutlich. Sisilu hatte keine besonders guten Nerven und hatte eine Abneigung gegen Aufruhr. Wäre sie nicht als Göttin in Elámon aufgewachsen, hätte sie sich bestimmt ein ruhiges Leben als Tropische Milchschlange vorstellen können, die hin und wieder ein kleines Säugetier, einen Vogel oder ein Reptil erwürgt, wenn sie Hunger hat.

»Ich wüsste furchtbar gerne, was das zu bedeuten hat«, sagte Kitana grimmig. »Aber wenn ich Xunan frage, bekomme ich nur eine ausweichende Antwort, richtig?«

»Oder gar keine.« Eng nebeneinander saßen sie unter dem umgestürzten Baum. Axar starrte in den Wald und wahrscheinlich war es nicht die unendlich langsam mithilfe ihrer Stelzenwurzeln wandernde Palme, die er anblickte.

»Ich helfe dir, so gut ich kann, das weißt du, oder?«, fragte Axar, immer noch, ohne sie anzublicken. »Vielleicht kommt es dir gerade so vor, als wärst du allein, aber das bist du nicht.«

»Danke«, sagte Kitana und plötzlich war das zwiespältige Gefühl weg. Am liebsten hätte sie sich gegen ihn gelehnt, hätte es ganz und gar genossen, bei ihm zu sein. Sie wünschte sich, dass er den Arm um sie legte – das würde sich so gut anfühlen. Er war einer der wenigen Menschen in Elámon, denen sie vertraute. So

furchtbar gerne hätte sie eine beste Freundin gehabt, oder überhaupt eine Freundin, die ungefähr in ihrem Alter war. Doch es war nicht gerade ein Kätzchenspiel, Freundschaften zu schließen, wenn die Menschen sich bei ihrer Annäherung auf den Boden warfen. *Normale Gespräche? Träum weiter, Göttin. Freundschaft? Ein unfassbarer Glücksfall.*

Axar war so ein Glücksfall.

Und gerade berührten sich ihre Arme. Ganz zufällig. Oder auch nicht.

»Xunan lässt mich opfern, wenn er mitbekommt, dass ich hier war«, flüsterte Axar und blickte in Richtung des Cenote.

»Haha, bestimmt«, sagte Kitana … und stutzte, als der junge Priester ihre Heiterkeit nicht teilte. »Opfern? Ernsthaft? Denkt er etwa über *Menschenopfer* nach?«

»Von mir weißt du das nicht«, erwiderte ihr Freund ausweichend.

»Gnädiges Schicksal!« Auch Kitana flüsterte jetzt. »Aber dazu müssten wir, die Götter, zustimmen und das wird niemals geschehen.«

»Du weißt schon, dass dein Großvater früher, als er jung war, Menschenopfern zugestimmt hat, wenn die Lage kritisch war? Zum Beispiel, als Elámon von Jalthar angegriffen wurde.«

Nein, das hatte sie nicht gewusst. Kitana war erschüttert. »Damals haben unsere Leute es geschafft, die Kerle zurückzuschlagen. Aber das kann nicht wirklich an den Menschenopfern gelegen haben, oder?«

»Vielleicht waren unsere Truppen auch so stark genug. Das Problem ist – wir wissen es nicht.« Axar hob ratlos die Schultern.

Ihre Gedanken hasteten zurück zu den Geschichtslektionen, die ihre Mutter ihr verpasst hatte. War es nicht auch damals so gewesen, dass die … wie konnte man es nennen … *Göttersituation* in Elámon schwierig gewesen war? Damals hatten sich die Jaguare

gestritten und der Hirsch-Gott hatte genervt von den Menschen seinen Tempel verlassen, um in den Wald zurückzukehren.

Prompt hatten damals die benachbarten Stadtstaaten angegriffen. Der König hatte recht, es war gefährlich, Schwäche zu zeigen.

Diesmal umarmten Axar und sie sich zum Abschied. »Pass auf dich auf«, flüsterte Kitana ihm zu.

»Du auch«, wisperte er zurück.

Auf dem Heimweg fiel Kitana wieder der junge Echsen-Wandler auf, der sich in einem Baum nahe dem Pfad herumtrieb. Erst wollte sie ihn ignorieren, doch dann stutzte sie. Jemand wie er wäre der perfekte Spion. Unauffällig, schnell und womöglich sogar clever. Aber Moment mal, was für unglaublich dreiste Gedanken sandte dieses Reptil da gerade in die Welt?

Es war der beste Zeitvertreib der Welt, andere Leute zu beobachten. Besonders die Jaguargötter. Sollte er ihnen erzählen, was er gesehen und herausgefunden hatte? Hin- und hergerissen spähte Yaddi, im dichten, tausendfach grünen Blattwerk verborgen, auf das Mädchen hinab. Kitanas Haare waren nass, verdammt, er hatte ihr Bad verpasst. Vielleicht hätte er doch versuchen sollen, sich heranzupirschen. Bestimmt hatte sie unter diesem Kleid einen wunderbaren Körper und …

»He, Echse!«, rief sie zu ihm hoch, sie klang ungläubig. »Hast du etwa darüber nachgedacht, wie ich nackt aussehe?«

Anscheinend hatte er etwas zu intensiv gedacht. Oh. Dieses miese Gedankenlesen! Manchmal war es eher lästig als nützlich.

Nein, wieso? Yaddi blickte mit großen Augen auf sie herab. *Du irrst dich, ich habe über NacktSCHNECKEN nachgedacht, das ist ja wohl was anderes, oder?*

Mit gegen die Hüfte gestemmten Fäusten stand sie da und funkelte ihn an. »Ach wirklich? Du versuchst gerade, mich wie eine

Nacktschnecke zu *behandeln* – und übrigens, ich bin eine Göttin, falls du es noch nicht mitbekommen hast!«

Ja, und?, fragte Yaddi zurück und lief lässig den Ast entlang, damit sie die Eleganz seiner Bewegungen bewundern konnte. *Dein Pech. Oder willst du im Ernst behaupten, dass dir das Spaß macht? Du kommst nie dazu, einfach so im Wald herumzustreifen, wahrscheinlich sind deine Muskeln schon so weich wie Kautschuk und …*

In einer geschmeidigen Bewegung duckte sich das Mädchen und sprang. Sofort versuchte Yaddi zu flüchten, aber sie war unfassbar schnell. Kurz darauf packte eine Hand ihn um den Bauch.

He!, schrie er empört, versuchte vergeblich, sich frei zu zappeln, und überlegte, ob er sie in die Hand beißen sollte. Er entschied sich dagegen. Wahrscheinlich hätte sie nur einen Lachanfall bekommen.

»Tut mir leid«, sagte Kitana. »Ich wollte nur mal ausprobieren, ob ich als Mensch noch so gut springen kann wie in meiner Jaguargestalt. Das verstehst du doch sicher?«

Lass mich los, sofort!, schimpfte Yaddi und zu seinem Erstaunen gab sie ihn frei. Mit leicht beschädigter Würde, aber zum Glück unverletzt, spurtete er den nächstbesten Ast hoch.

»Wirklich, ich wollte das gar nicht.« Jetzt sah das Mädchen tatsächlich zerknirscht aus. »Eigentlich wollte ich nur mit dir sprechen und dir ein Angebot machen. Willst du es hören? Und wie heißt du eigentlich?«

Nein, ich will es nicht hören, meinte Yaddi beleidigt.

Doch als er sah, wie geknickt sie wirkte, und weil er mehr als sie darüber wusste, in welchen Schwierigkeiten sie war, lenkte er gleich darauf ein. *Na gut. Sag mir mehr. Ich heiße übrigens Yaddi, das ist eine Abkürzung von Yadureshthar. Nein, haha, DU brauchst mir nicht zu sagen, wie du heißt.*

Mit zusammengekniffenen Augen blickte Kitana ihn an. *Yadureshthar. »Goldener Sohn.« Ein ungewöhnlicher Name.*

Jaja, ich weiß. Euer junger Orakelpriester hat mir sogar geweissagt, dass ich mal Großes vollbringen werde. Yaddi verdrehte seine Reptilaugen. *Wer's glaubt.*

Er sah Kitana stutzen. »Und du weißt nicht, worum es bei dieser Vorhersage geht?«

Nein, er hat nichts Genaues rausgerückt, es war nur so allgemeines Geschwurbel.

Ja, das macht er oft, sagte Kitana nachdenklich. Ob mit Absicht oder instinktiv, jedenfalls war sie wieder in die Gedankensprache gewechselt. *Aber zurück zu meiner Frage. Wir – die Götter von Elámon – bräuchten jemand, der gut im Beobachten ist. Jemand, der nicht auffällt und überall hineinkommt. Jemand, der begreift, was er sieht, und es uns meldet.*

Ah, sagte Yaddi trocken. *Euch ist ein Spion ausgefallen? Darf ich raten – der Käfer?*

Oblo war viel mehr als ein Spion, er war einer unserer ältesten Freunde. Kitana holte tief Luft und er sah, dass ihre Augen feucht geworden waren. Sie vermisste diesen Käfer-Wandler, so viel war klar. *Aber ja, er hat auch für uns spioniert. Du bist jünger als er … und neugierig, nicht wahr?*

War der Himmel blau? Wuchsen Bäume nach oben? Hatten Raubkatzen Zähne? Doch er hatte keine Lust, auf ihre Frage einzugehen. *Meine Antwort ist Nein,* informierte er das Mädchen.

Er spürte, dass sie enttäuscht war. »Warum?«, fragte sie.

Viel zu anstrengend, so wie auch das Gottsein. Außerdem … hier im Wald habe ich alles, was ich brauche. Was habt ihr mir denn zu bieten?

»Ein aufregenderes Leben.«

Ein deutlich kürzeres Leben!

»Ja, das kann passieren, aber wir Jaguare …« Was auch immer sie hatte sagen wollen, blieb in ihrer Kehle. Wahrscheinlich dachte sie jetzt wieder an den Tod ihres Vaters.

In Yaddi regte sich ein schlechtes Gewissen.

Blöderweise schien sie das gespürt zu haben, denn wieder sprang sie und unfassbarerweise erwischte sie ihn ein zweites Mal. Das durfte doch einfach nicht wahr sein, hatte das Schicksal heute schlechte Laune? Er wand sich in ihrem Griff, der diesmal unangenehm fest war. »Du weißt etwas? Dann sag es mir, und zwar sofort!«, raunzte sie ihn an.

Na ja, wissen ist vielleicht zu viel gesagt. Ich habe gesehen, dass dein Vater zur Audienz mit dem König gegangen ist, aber dann habe ich diesen Käfer getroffen, er hat gesagt, ich soll meine Nase anderswohin stecken …

»Darf ich raten? Du hast trotzdem gelauscht?« Der Blick ihrer dunkelbraunen Augen war durchdringend.

Ja, musste Yaddi zugeben.

»Sag mir, was geschehen ist bei dieser Audienz.« Es war keine Bitte, es war ein Befehl.

Als dein Vater sagte, dass du den König nicht heiraten wirst, war Yucal wenig begeistert, berichtete Yaddi, noch immer ein wenig verlegen. *Er hat deinem Vater seine anderen Pläne geschildert, doch so richtig gut fand Kem Balam die nicht. Es ist komisch, aber … ich hatte den Eindruck, als hätte Yucal das alles erwartet.*

»Weiter.«

Der Erste Priester war auch da. Zusammen haben sie deinem Vater eröffnet, dass sie von Elámons alten Göttern enttäuscht sind, weil sie es offensichtlich nicht schaffen, diese schlimme Dürre zu beenden. Es müssten wieder Menschenopfer eingeführt werden, so wie damals beim Angriff von Yalthar … Und außerdem wollten sie stärkere Götter aus einem Nachbarstaat herüberbringen.

»Was für Götter?«, fragte Kitana, obwohl Yaddi spürte, dass sie es schon ahnte.

Schlangengötter. Weit mächtigere Inkarnationen von Chaak als unsere Sisilu. Sie sollten auch die Jaguare ersetzen.

»Und dann ist er voller Wut in den Wald gelaufen«, sagte Kitana tonlos.

Ja. Obwohl sie ihn losließ, blieb Yaddi sitzen, wo er sich befand, seine langfingrigen Greifhände hafteten auf ihrer Handfläche. *Und als er weg war, haben sie über ihn geredet … und gesagt, dass er sicher wieder den Pfad wie sonst nehmen würde und dass alles vorbereitet sei, um im richtigen Moment seinen Lauf zu nehmen.*

Yaddi konnte förmlich spüren, wie dieser Schlag sie traf.

»Sie … haben meinen Vater ermordet?« Kitana wankte, beinahe wäre er von ihrer Handfläche gefallen. Schluchzend holte sie Luft und Yaddi beobachtete sie besorgt. Schließlich wisperte sie: »Danke, dass du mir das gesagt hast« Sie setzte ihn ab und ging über den Pfad davon.